



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Dreißigster Jahrgang.

N. 28.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Die Hochstapler.

Roman
von
Sans Dachsens.

(Fortsetzung.)

Valeska presste die Lippen zusammen und senkte die Wimpern. Sie antwortete nicht, aber er sah es ihr an, daß seine Vermuthung begründet. Sie selbst hatte ihm gesagt, daß sie schon im Morgengrauen das Haus verlassen, sie konnte also von dem Diebstahl nichts wissen. Er überlegte und sie ließ ihm hinreichend Zeit hiezu, denn auch in ihr begannen die Gedanken sich wieder aufzuhürmen, als ihr Wille, ihr Vorhaben die körperliche Schwäche überwunden, aber auch der Wein begann seine Wirkung.

„Es war, aufrichtig gestanden, eigentlich ein recht übermüthiger Streich, den ich für diese Nacht geplant,“ begann er wieder mit der Miene tiefen Nachdenkens. „Sie waren es, die mich darin störte. Wären Sie nicht dazwischen gekommen, er wäre jedenfalls gelungen.“

Valeska hörte nur halb auf ihn; sie war in die eigenen Gedanken versunken und hatte die Hände trampschaft im Schooß gefaltet.

„Eine schöne Frau, eine ganz reizende Frau! Wenn ich mir denke, daß sie in ihrer Heimat als die bezauberndste aller Andalusierinnen gefeiert wurde!“

Valeska hörte jetzt; sie hob langsam und gespannt die Wimpern.

„Schon in Malaga schwärmte ich für sie, als ich ihr auf der Alameda inmitten eines Kranzes von schönen Mädchen begegnete. Schon damals wäre ich um ihretwillen zu jeder Thorheit im Stande gewesen.“

John, der in Windbeutelien so ersünderisch, hatte schnell

ein Märchen bei der Hand, das er für ein solches erklären konnte, sobald es ihm paßte. Es gefiel ihm der Nothwendigkeit halber, den unglücklich Liebenden zu spielen.

„Sie beurtheilten mich so falsch, Valeska,“ fuhr er in tragischem Tone fort. „Sehen Sie, ich kamte, ehe ich nach Deutschland zurückkehrte, die schöne junge Frau und ihre Familie; ich liebte sie, die damals gegen ihren Willen schon von ihrem Oheim einem Andern verlobt war, liebte sie nicht ganz hoffnungslos. Da aber kam dieser Hangenstein! Gott weiß, wie es ihm gelungen, Lucy's Herz zu bestechen! Als ich von einer Reise nach Lissabon zurückkehrte, war sie sein Weib. Man sprach von einer Entführung, die Sache machte großes Aufsehen in Malaga, ich aber war um eine der schönsten Hoffnungen meines Lebens betrogen.“

Valeska hatte ihm überrascht und mit Spannung zugehört. Was er von Frau von Hangenstein sprach, konnte nicht ganz unwahr sein, denn es stimmte mit dem überein,



Heimkehr vom Karneval. Gemälde von Camillo Corti. (S. 330.)

was sie von Lucy selbst gehört. Er kannte deren frühere Verhältnisse und das machte seine Erzählung glaubwürdig; und dennoch warnte sie ihr Gefühl, zu glauben. Dieser Mensch, den sie in den tadelnswertesten Verhältnissen gesehen, rühmte sich der Neigung eines jungen Weibes aus guter Familie, dessen er so unwürdig.

John kümmerte sich indes nicht um die zweifelnde Miene Valeška's. Wie in seine Erinnerungen vertieft, sah er da und fabulirte scheinbar zerstreut weiter:

„Ich sah sie hier wieder. Sie schien nicht glücklich; ich glaubte den einen Blick zu verstehen, der meine ganze Leidenschaft in Flammen setzte, und seitdem fand ich keine Ruhe mehr. . . Um mich kurz zu fassen, denn Sie sind nicht in der Stimmung, Anderer Leid mit zu empfinden, und ich spreche ja nur zu meiner Rechtfertigung: ich benötige meine Nechtheit mit Hangenstein, die schon Anderen ausgefallen; ein Wagen stand bereit im Hofe, ich wollte sie in sein Arbeitszimmer rufen lassen, das Dunkel desselben begünstigte jedenfalls eine Verwechslung. Ein Diener stand draußen im Hofe mit einer Mantille und sobald ich sie unter einem Vorwand im Wagen hatte, war sie mein! . . . Einen Augenblick dachte ich wohl daran, Sie sollten mir helfen, aber Sie waren so schön gestern Abend, schöner fast als sie!“ schloß er galant.

Valeška erschrak wohl über die Kühnheit dieses Planes; aber durch des eigenen Herzens wieder so heftige Schläge an sich selbst und ihre Lage gemahnt, blieb derselbe ohne Eindruck auf sie, selbst ohne Erwägung. John wollte ihr nicht Zeit zu einer solchen lassen.

„Sie kennen diesen Herrn von Eschenburg, den Hausfreund des Baron von Hangenstein?“ fragte er.

Valeška zuckte zusammen. Schon der Name flüchte ihr Abscheu ein. Sie antwortete nicht, blickte ihn aber wieder groß und fragend an.

„Sie müssen ihn natürlich kennen, da er täglich im Hangenstein'schen Hause sein soll,“ setzte er hinzu. „Er scheint ein hochangesehener Mann zu sein.“

„Ein Schurke, wie keinen zweiten die Sonne bescheint!“ murmelte sie vor sich hin.

„Sie sagten . . .“ John that, als habe er nicht verstanden.

„Ich danke ihm das ganze Unglück meines Lebens! Durch ihn ward ich in die Hände seiner Konkorten und endlich in die Alban's gespielt, nachdem er mich und die Meinigen in Elend und Schande gestürzt.“

„O! . . . Freilich, diese reichen und vornehmen Leute glauben sich Alles gestatten zu können; namentlich die Frauenehre ist ihnen eine Bagatelle! . . . Also ist er auch einer von diesen!“ setzte er halb für sich und mit affektirtem Staunen hinzu. „Ich will natürlich nicht fragen, was er Ihnen gethan!“

Sie schüttelte mit finsterner Miene den Kopf, als wüßte auch sie eine solche Frage von sich.

„Sie hassen ihn also, wie ich vermüthe? Dann allerdings kann ich mir wohl vorstellen, was Sie durch den täglichen Anblick dieses Mannes im Hangenstein'schen Hause gelitten haben. Sie mußten sich sonst doch sehr wohl in demselben befinden haben.“

„Eine Hölle war es für mich!“ Der Wein machte Valeška gesprächig.

„Sollte er — es ist nur so eine Vermüthung von mir — Ihnen die Stellung in dem Hause verschafft haben? Ich war natürlich sehr überrascht, Sie darin zu sehen.“

Mit fest zusammengepreßten Lippen sann Valeška über eine Antwort auf diese Frage; ihre Nerven zitterten noch so heftig, daß sie keinen Rath in sich fand; der Wein verwirrte sie.

„Sie würden also froh sein, wenn Sie dieser Hölle entfliehen könnten?“

„Ja, aber nicht ohne mich an diesem Teufel gerächt zu haben!“ Valeška's Augen leuchteten unheimlich auf, ihre Hand erhob sich drohend.

John stuchte. So also standen die Sachen! Er meinte, der Veranlassung zu dieser Erbitterung, ihrer ganzen Stimmung jetzt auf die Spur zu kommen.

„Das ist so leicht nicht, Valeška! Es ist gefährlich, sich mit dem Teufel anzulegen!“ lächelte er. „Ich meinerseits fürchte mich nicht vor ihm, ich habe ihm schon oft genug in's Auge sehen müssen.“

Trotz alledem, was er Eschenburg bereits zu danken hatte, war er ihm feindselig als eben sein Werkzeug, das sich gegen ihn zu kehren bereit. Eschenburg lebte wie ein Fürst; konnte er, John, überzeugt sein, daß dieser Mann nicht die Summen, von denen er nur ein „Trinkgeld“ erhielt, nicht selbst einsteckte? Wo war die große Kasse, in welche sie fließen sollten? Freilich bestätigte ihm auch Valeška, daß er ganz ungewöhnlich weit verzweigte Verbindungen haben müsse, aber war er nicht etwa selbst das Haupt der großen internationalen Assoziation, von der er erzählt, wenn er seine Genossenschaft so nannte?

„Ich wäre glücklich, Valeška, wenn ich Ihnen helfen könnte,“ versicherte er mit Wärme, als er sie noch immer wie eine Statue dastehen sah. „Allerdings hatte ich eine große Schwärmerie für die Frau von Hangenstein, aber seit ich Sie gestern Abend zum ersten Mal in Gesellschaftstoulette sah . . .“

Valeška stampfte heftig mit dem Fuße auf den Boden. Seine Klunkerien verletzten sie inmitten ihres Ueberlegens, ob er der Mann sei, dem sie vertrauen könne in ihrem Bedürfnis nach Hülfe.

„Ich will Ihnen nichts mehr davon sprechen,“ beschwichtigte John sie, als sie, in der, da sie seit dem Abend nichts zu sich genommen, der heiße Wein mit der Aufregung vereint immer mehr zu wirken begann, die Farbe plötzlich wechselte und das Blut zur Stirn wallte.

Während nämlich sie an seine Hülfe dachte, erschien sie auch ihm seinerseits plötzlich als eine höchst erwünschte Bundesgenossin. Eschenburg war ja ihr gemeinsamer Feind, wenn es ihm vorthelhaft erscheinen sollte, sich gegen ihn zu erklären, seine Meisterschaft abzuschütteln, und wer wüßte denn, wer von ihnen Beiden schließlich noch der Meister? Jenes Papier, das er in der Nacht verbrannt, konnte ihn jetzt schon unabhängig machen, und wenn er in diesem jungen Weibe, das offenbar eine schwere Rechnung mit Eschenburg abzuschließen brante, die schon so erhöhte Leidenschaft noch schürte . . .

„Wo der Mann noch überlegt, hat das Weib schon halb gehandelt,“ dachte John. „Diesen Eschenburg schüttle ich von mir, sobald Wolf die neue Zahlung eingekandt. Vielleicht . . . ich will mit unserem Baumeister sprechen . . . könnten wir unter uns Beiden die Summe theilen, um zu unserem Schaden zu kommen! Ohrmann scheint mir ein verschlossener, in der Wolle gefärbter Schelm zu sein. Ich will doch bei ihm auf den Busch klopfen . . . Vorläufig schmieden wir hier das Eisen. Es ist unbezahlbar, ein rachfüchtiges Weib zu finden, wenn man eines solchen bedarf; denn sie schleudert den Brand auf das Dach, wo unsern sich vorichtig eines Rindfadens bedient.“

„Aber,“ hob er wieder an, nachdem er sich den Schein gegeben, als sinne er über ihr Wohl, „Eins muß ich dürfen: Ihnen ein wahrer, aufrichtiger Freund sein! Sie hassen diesen Mann, Sie verlangen eine Genugthuung für all das Ihnen Zugefügte, was ich mir wohl in meiner Phantasie ausmalen kann. Ich biete Ihnen die Hand dazu, Valeška! Sie kennen mich als einen entschlossenen Mann! Nach dem, was über diesen Eschenburg erzählt wird, ist er allerdings ein herzloser, gemeiner Schuft, für den kein Galgen hoch genug . . .“ Auch er redete sich in Hitze. „Und dabei spielt er den Aristokraten, bewegt sich in den höchsten Kreisen, wechselt, wie ich beobachtet habe, mit den Damen zärtliche, wenigstens vertraute Blicke, geht in der Oper von einer Loge zur andern, steht mit fürstlichen Personen auf dem lordialsten Fuß, und Niemand durchschaut seine schwarze Seele. Aber er ist schuld an Ihrem Unglück, Valeška, er hat — lassen Sie mich die traurige Vermüthung aussprechen — Ihr Dasein vergiftet, an dem Sie hängen, denn Sie sind noch so jung.“

„Nein, nein, ich hänge nicht an ihm! Ich werfe es von mir, dieses elende, ekle Dasein!“

John sah mit Erschrecken die Empfasse, mit der sie wie zum Schwur die Hand erhob, während aus ihren Augen wieder dieselbe Blut leuchtete.

„Aber ein anderes verlange ich dafür!“ fuhr sie halb laut und düster fort, denn der Tod Eschenburg's war in ihr zur fixen Idee geworden, „er hat mein Leben gemordet, dafür ist er mir das seinige schuldig geworden! Jahrelang hat er mich wie eine Närrin behandelt, mich mit Drohungen tiefer und tiefer in Ehrlosigkeit und Schande gestürzt. Noch in dieser Nacht . . .“

Sie starrte ihn erschreckend, sich vor ihm zurückbeugend, mit dem Ausdruck der Furcht und Verachtung an, ihre Lippen bebten, als wollten sie sagen: „Auch Du . . . was thatest Du in dieser Nacht? Was suchtest Du? Was loßt Du mir soeben, und wenn man mich aus Hangenstein's Zimmer kommen gesehen, werde ich nicht auch büßen sollen für das, was Du dort verübt?“

John setzte die unbefangenste Miene auf.

„Sie sind unberechenbar, Valeška!“ sagte er treuherzig. „Mißtrauen Sie denn auch mir noch immerfort? Sie verlangen Rache an diesem Eschenburg, und ich bot Ihnen meine Hand! Kann ich mehr thun? Wollen Sie Beweise? Gebieten Sie über mich, stellen Sie mich auf die Probe! Ich gestehe Ihnen, ich nehme ein Menschenleben nicht gern auf mein Gewissen, namentlich in meiner gegenwärtigen sorgenlosen Stellung würde es mir etwas unbequem sein, denn wie ich Ihnen schon sagte, es durfte mir bis jetzt in ganz Europa Niemand etwas vorwerfen, aber Sie haben es mir einmal angethan, und wenn ein schönes Weib etwas begehrt, so ist man willenlos. Sagen Sie mir —“ er bemächtigte sich ihrer Hand und leiser, um nicht gehört zu werden, obgleich auch das anstößende Zimmer leer, fuhr er, sich zu ihr beugend, fort, „sagen Sie mir, was ich thun soll!“

John fühlte, wie ihre Hand in der seinigen plötzlich eiskalt wurde; er sah, wie ihr Herzschlag stockte, wie seine Frage sie überraschte und doch mit dämonischer Befriedigung erfüllte.

Valeška ließ ihm diese Hand, sie deckte die andere über die Augen. Dann starrte sie sah auf und blickte schen umher, als fürchte sie gehört zu werden. Krampfhaft umklammerte sie dabei seine Hand.

„Was geschehen soll, das soll durch mich selbst geschehen!“ flüsterte sie mit brennenden Augen und heißem Athem. „Es würde keine Rache, keine Strafe sein, wenn ich nicht selbst . . . O, ich habe so oft daran gedacht, den Tag wie den eines unermeßlichen Freudenfestes ersehnt, an welchem ich meine Rechnung mit diesem Ungeheuer zu schließen im Stande, und Niemand soll mir die Freude dieses einen Momentes stören, wo ich ihm, wenn er im Tobestampfe liegt, in's Ohr rufen werde: ‚Du stirbst von Julianens Hand!‘“

„Was geschehen soll, das soll durch mich selbst geschehen!“ flüsterte sie mit brennenden Augen und heißem Athem. „Es würde keine Rache, keine Strafe sein, wenn ich nicht selbst . . . O, ich habe so oft daran gedacht, den Tag wie den eines unermeßlichen Freudenfestes ersehnt, an welchem ich meine Rechnung mit diesem Ungeheuer zu schließen im Stande, und Niemand soll mir die Freude dieses einen Momentes stören, wo ich ihm, wenn er im Tobestampfe liegt, in's Ohr rufen werde: ‚Du stirbst von Julianens Hand!‘“

„Was geschehen soll, das soll durch mich selbst geschehen!“ flüsterte sie mit brennenden Augen und heißem Athem. „Es würde keine Rache, keine Strafe sein, wenn ich nicht selbst . . . O, ich habe so oft daran gedacht, den Tag wie den eines unermeßlichen Freudenfestes ersehnt, an welchem ich meine Rechnung mit diesem Ungeheuer zu schließen im Stande, und Niemand soll mir die Freude dieses einen Momentes stören, wo ich ihm, wenn er im Tobestampfe liegt, in's Ohr rufen werde: ‚Du stirbst von Julianens Hand!‘“

Ihre Augen flackerten unstät wie die einer geistig Gestörten, als sie, triumphirend über diesen Gedanken, John's staunendem Blick begegneten; dann ergab sie sich einem innern Berücken; ihre Brust arbeitete heftig, um ihren Mund spielten Haß und Schadenfreude und das Zittern ihrer Hände verrieth die noch gesteigerte Wiederkehr ihrer Nervenspannung, einen Paroxysmus, der auf eine verändernde Störung ihres Organismus deutete.

Und auf eine solche hatte schon seit Tagen die höchste innere Zerfallenheit hingearbeitet. Jenes Delirium, das sie schon in der Nacht befallen, kehrte zurück, John sah in einem jungen Weibe gegenüber, das er in diesem Zustande zu Allem für fähig halten mußte.

Selbst seine Geistesgegenwart fühlte sich einen Moment hieby durch erschüttert; er schaute sie betroffen an und sah sie so eigenthümlich lächeln, daß es ihm kalt im Herzen ward. Aber ihm konnte nicht daran liegen, sie in den Entschlüssen wankend zu machen, die ihr diese Monomanie eingab. So, wie sie jetzt, als sie sich eben jäh erhoben hatte, vor ihm stand, eine auf Unheil sinnende Furie, so entsprach sie seinem eigenen, durch sie gezeitigten, egoistischen Plänen. Eschenburg mit seiner ganzen internationalen Epibubenassoziation sollte ihn nicht kümmern; er glaubte nicht an die letzte. Wo gab es vorurtheilsfreie Leute, die ehrlich genug, sich einer solchen Geschäftspraxis zu unterwerfen; er selbst, John, der sich noch für einen passabel rechtshaffenen Menschen zu halten geneigt, war ja nicht einmal im Stande, auf die Dauer eine solche Selbstlosigkeit zu entwickeln, wie sie Eschenburg begehrte; dazu gehörte ein Einfaltspinn, und für einen solchen mochte er ihn halten. Die Summe, die er durch seine Kühnheit und Gewandtheit erworben, that ihm schon bitter leid; er war dumm gewesen. Aber schließlich lag es ja in seiner Hand, sich selbst zum reichen Mann zu machen. Eschenburg hatte dazu die Idee gegeben, Valeška sollte den Urheber und Mitwisser derselben beiseitigen und Wolf, sein Freund . . . Bah, was war in dieser Welt Freundschaft; wozu gab es Vertrauen, wenn es nicht gemißbraucht werden sollte! Wenn Eschenburg nicht mehr war, mit Wolf wollte er fertig werden.

Er schaute, als Valeška so vor ihm stand, zu ihr mit einem Blick, als wolle er bemessen, was er ihr zu trauen dürfe, und sah sie noch immer in einem Zustande der Verzückung, in dem Bewußtsein endlicher Rache schwelgend. Ihre dem Lichte zugewendeten Augen glitzerten in so heißem, verzehrendem Glanz, ihre Lippen standen geöffnet und blendend lag das Licht auf dem weißen Email ihrer Zähne. Um ihre Mundwinkel zitterte der Entschluß, um ihre Schläfen ringelten sich unter dem Hut die kleinen Wölkchen, auf den Pulsen derselben leise erbebend, aus den Poren ihrer Stirn drang vor innerer Arbeit der Schweiß.

Mit trampfhafter Heftigkeit riß sie jetzt die im Regen feucht gewordenen Handschuhe vom Gelenk, als bedürfte die Hand der Freiheit, dann wandte sie sich in hastiger Bewegung zu John und starrte ihn mit den vom Blutanstrich gerötheten Augen an.

John fuhr zusammen. Es war, während er sie betrachtete, ein eigenthümliches Gefühl über ihn gekommen. Gemeinames Interesse fesselte ihn seit dieser Stunde, denn Bedeutung er nicht geahnt, als er sie suchte, an dieses Weib, die Gemeinamkeit eines verbrecherischen Vorbabens, dessen Gedanke in einem schmächtig beleidigten, nach Genugthuung verlangenden Weiberherzen geboren, den er aber im schändlichsten Eigenmuth auszudeuten beabsichtigte.

Unwillkürlich überkam ihn die Erkenntniß dieser wenn auch nicht lauterer, doch berechtigten Motive; nur die Seelenkraft eines mißbrauchten, die unverdiente Schmach empfindenden Weibes konnte der That fähig sein, zu der sie sich rüstete, während er Angesichts ihrer Ekstase sich der Gemeinheit seiner Motive bewußt ward.

Er konnte ihr eine gewisse Bewunderung nicht versagen, ja in diese mischte sich zugleich die ihrer Schönheit, denn es lag in diesem Moment eine gewisse Majestät in ihrer Haltung, ihrem Wesen.

„John van der Necken,“ rief sie, dicht an ihn herantretend, mit Feierlichkeit, während ihre Augen wieder so groß und glühend auf ihm ruhten, „Sie boten mir Ihre Hülfe; was verlangen Sie dafür? Ich weiß, Sie sind schlecht, und wenn Sie nicht wirklich ganz schlecht sind, so sind Sie gewissenlos und käuflich. Mein Leben ist werthlos, ein ablaufendes Uhrwerk; zu sinken vermag ich nicht mehr in meinen Augen, und mich zu erheben vermag ich noch weniger, ich will es auch nicht versuchen. Mein Herz ist ausgezehrt durch Gram und Selbstvorwurf und das Bewußtsein meiner Schmach wühlt wie ein schneidendes Messer in demselben.“

Ihre Stimme war gesunken, ihr Kinn lehnte sich auf die Brust. Einen Moment machte sie den Eindruck einer bußfertigen Magdalena. Aber es war das nur eine vorübergehende Erlahmung ihrer physischen Kräfte; in ihr goß es weiter und ihre Brust begann wieder heftig zu arbeiten.

„Schon jenseits des Ozeans verfolgten Sie mich mit Ihrer Liebe,“ fuhr sie in dumpfer Resignation fort. „Ich wies Sie zurück; ich klammerte mich damals noch an die Gedanken an eine Zukunft; es konnte ja auch mir, wie so mancher Andern, sich eine barmherzige Hand reichen, und ich glaubte in New-York wenigstens ein Asyl gefunden zu haben, ein ruhiges, stilles Dasein, in welchem ich mich meinem Schicksal veröhnen könne. Aber der Fluch folgte mir auch dahin; die Furcht, öffentlich gebrandmarkt zu werden, zwang mich, die Hehlerin eines Elenden zu sein, an einem

Verbrechen Theil zu haben, dem auch Sie nicht fremd waren. Hieher zurückgeflohen, fiel ich wiederum in die Hände meines Würgengels, der mich zu neuem Verbrechen missbraucht, und stöße ich heute an das Ende der Welt, der ich habet an meinen Herzen; ich weiß es und bin müde wie ein halb todgekehrtes Wild. Aber nicht ich will den Stadenstoß empfangen, wie eine blutende Egerin will ich mich auf meinen Todfeind stürzen, und war mein Leben eine Qual, so soll mein Ende mir eine Vollstätt sein! ... Fürchten Sie nichts für sich," setzte sie den Ton wechselnd hinzu, als sie John erschreckt die Farbe verlieren sah. "Ich weiß, wir Männer seid feig; ich habe noch keinen gesehen, der mir Achtung abgewonnen hätte, außer einem, der ..." Sie schloß die Augen, ein Zittern durchlief ihren Körper. "Ich weiß auch, daß Ihre Freundschaft nur Eigennutz; aber was kann ich Ihnen noch geben, was versagen, das Werth für mich hätte! Was ich von Ihnen begehre, ist wenig und gefährlos, denn ich würde Ihnen von dem, was mein eigen Wert sein soll, nichts einräumen; die That der Verfluchten soll ganz und ungetheilt sein und erst wenn ich sein Auge brechen gesehen, soll dieß hier" — sie fuhr mit der Hand zur Brust — "mich vor den weltlichen Richtern schützen, mit dem ewigen finde ich mich ab!"

Mit düsterer Glut leuchtete die Flamme der Verzückung wieder aus den Augen des jungen Weibes, aber das Uebermaß des Empfindens erschöpfte die künstlich elektrisirten Kräfte. Sie sank auf den Stuhl zurück und wieder fiel ihr das Kinn auf die Brust.

John hatte sie mit wachsender Bewunderung angehört. "Valeska," sagte er in ebenso feierlichem Ton, "Sie sind ein heroisches Weib! Sie waren es schon drüben, als ich Sie kennen lernte. Nur ein Geschöpf von Ihrer Seelenstärke konnte sich seinen Werth erhalten unter jenen Schemen, in deren Gesellschaft Alban Sie geführt; daß auch ich leider unter ihnen war, verdanke ich demselben Mißgeschick, das auch mich verfolgt hatte; aber ich bekenne freiwillig, ich besah Ihre Größe nicht und die Noth zwang mich zu Manchem, was ich nicht rechtfertigen will. Eins indeß bekräftigte mich oft, wenn ich mir gestand: 'Du bist ein schlechter Kerl geworden, schäme dich!' — der Gedanke nämlich, daß ein Mensch von guter Herkunft und Erziehung in sich immer den Hebel findet, der ihn vor gänzlichem Versinken schützt!"

"Was Sie vorhaben, Valeska, will ich nicht tabeln und nicht gutheißen, denn ich kann nicht Richter über Andere sein; ein Recht aber hat nach meiner Ueberzeugung jeder Mensch, selbst zu strafen und zu vergelten, wenn er sieht, daß der Himmel sein Vorrecht nicht übt, daß er den Sünder nicht hienieden schon straft, ihn im Gegentheil die Früchte seiner Thaten im Wohlleben genießen läßt. Mit dem Jenseits hat es wohl seine guten Wege, und was hienieden begangen, das muß deshalb auch hienieden ausgehtagen werden; die Praxis haben wir Beide doch in Amerika alle Tage zu sehen Gelegenheit gehabt. Auge um Auge, Zahn um Zahn, das lehrt uns schon die heilige Schrift, die ich leider schon lange vergessen habe, weil ich wirklich wenig Gelegenheit gehabt, mich daran zu erinnern. Darin haben wir die Mohammedaner bequemer; die kennen nur ihren Koran und darin ist immer viel von Blut die Rede; mit dem gleichen sie Alles aus, was nicht anders zu schlichten ist. Es ist meine entschiedene Ansicht, daß uns das Leben dessen gehört, der uns das unsrige gestohlen. Andere Völker nennen das Blutrache."

Aber zu was das Reden, Valeska! Sie verlangen meine Hilfe, und ich will Sie überzeugen, daß ich nicht bin. Sie sollen über mich gebieten, Sie sagen mir: Was kann ich Dir geben, was für mich noch Werth hätte! und Sie wissen doch, wie hoch ich Sie schätze! Lassen Sie uns Hand in Hand gehen. Ich bin bereit, Ihnen Ihren Beleidiger zu überliefern; Sie sollen Ihre Rache haben; aber Sie sollen sich derselben noch lange erfreuen und das soll Ihr Genuß, Ihre Genugthuung sein. Sie wissen so gut wie ich, wie groß und weit die Welt ist. Ist er nicht mehr, so werden Sie frei wieder aufatmen, die Welt, das Leben werden Ihnen wieder in neuem und schönerem Licht erscheinen, und wollen Sie mich, der ich die Wege kenne, als Ihren Beschützen nehmen ..."

Valeska streckte, aus ihrem Brüten erwachend, die Hand gegen ihn aus.

"Wären Sie selbst ein ehrlicher Mensch, Sie würden ein Weib mit Füßen treten, das sich selber nicht mehr schämt!" rief sie mit abgewandtem Antlitz.

John biß sich auf die Lippen. Bei aller Selbstschätzung vermochte er sich doch nicht mehr auf seine Behauptung zu stützen, daß ihm in ganz Europa Niemand etwas nachsagen könne, denn er hatte in der verwichenen Nacht erst den kühnsten Diebstahl begangen, und betrachtete er sich gern wie einen höchst anständigen Mann, so bekannte er sich doch auch zuweilen, daß er ein Windbeutel und Taugenichts, dem alle Mittel recht waren.

Es lag also Wahrheit in dem, was Valeska eben gesprochen; aber das ging ihm wenig zu Herzen. Er selbst hatte seinen Vorschlag gar nicht so ernst gemeint. Sich mit diesem hübschen jungen Weibe auf intimen Fuß setzen, durch sie seine Langeweile am Nordseestrande verschweigen — dem kurzweilig war sie jedenfalls — dann sie missbrauchen, um durch sie Eschenburg zu beseitigen, sobald er den rechten Moment gekommen sah, das war ungefähr sein Plan. Sie unglücklich machen konnte er nicht mehr, denn sie selbst hatte sich schon dem Verderben geweiht, sie erschien ihm also wie eine Judith, die aber für ihn den Vorzug hatte, daß sie

nicht ihm, sondern einem Andern an den Hals wollte. Er betrachtete sie jetzt mit lästernem, berechnendem Blick.

"Ich sage nicht das Gegentheil, Valeska, so weit Ihre Aeußerung mich betrifft, aber zwischen uns muß das nicht so genau genommen werden; übrigens sehen Sie, daß ich mir eine sehr anständige Stellung erworben, in der ich Ihnen Schutz und Hilfe angebeihen lassen kann ... Sprechen wir also vernünftig, Valeska!" Er rückte ihr näher und beugte sich zu ihr. "Ich frage nicht, was Sie, wie ich annehme, aus dem Hängenstein'schen Hause getrieben hat; ich vermute nur, daß Sie nicht in dasselbe zurückkehren wollen."

"Nein, niemals!" Valeska verhällte ihr Gesicht.

"Und wohin wollen Sie?"

"Ich weiß es nicht!"

"Gut denn! Leider zwingen mich Geschäfte, heute Abend zu verreisen, aber ich kehre in einigen Tagen zurück. Meine Wohnung gehört mir noch bis zum Monat Juli; sie steht Ihnen offen; ich will, wenn ich wiederkomme, in ein Hotel gehen, um Sie nicht zu belästigen; Sie können in dem Hause für eine Verwandte von mir gelten. Aber ein Versprechen müssen Sie mir geben! Ich betrachte mich wie Ihren Schirm und Hort; ich habe Ihnen gelobt, Ihrem Vorhaben meine Hand zu leihen, Sie geloben dagegen, meine Rückkehr hier abzuwarten und inzwischen nichts zu thun, was mich von meinem Versprechen entbinden müßte, denn Sie könnten die ganze Sache verderben."

Valeska schien unglücklich, ihr Blut hatte sich zwar abgekühlt und ihre Pulse gingen ruhiger, aber des Weibes leidenschaftlicher Drang nach unmittelbarer Ausführung einmal gefasster Pläne wollte sich nicht beschwichtigen.

"Bedenken Sie, daß jede Rache kalt genossen werden soll!" fuhr John fort. "Ich würde Ihnen den Vorschlag machen, mich auf meiner Reise zu begleiten, da Sie doch Niemandem mehr Rücksicht schuldig; wir würden unterwegs überlegen, und dann gemeinschaftlich hieher zurückkehren können. Eschenburg entgeht uns inzwischen nicht."

Sie schüttelte ablehnend das Haupt.

"Ueberlassen Sie mich mir selbst!" sagte sie unwillig, die Hände im Schooß heftig verschlingend, als ringe sie wieder mit neuen Gedanken. "Ich kann Ihnen nicht versprechen, daß Sie mich noch finden werden."

"Und warum nicht? Soll denn umsonst gewesen sein, was wir soeben gesprochen haben?"

Sie sann auf eine Antwort.

"Ist so Vieles umsonst gewesen, warum nicht auch dieß? Ich bin stark genug, allein zu handeln." Sie erhob sich und griff nach den vor ihr liegenden Handschuhen.

"Valeska!" Besorgt, daß ihr Eigennutz in blinder Ueberstürzung Alles vereiteln könne, erfaßte er mit gebieterischer Miene ihren Arm. "Sie handeln wie ein sinnloses Weib, wie ein Kind! Glauben Sie etwa, Sie seien einem Manne gewachsen, den ich für einen abgefemten Schurken zu halten berechtigt bin? Glauben Sie, er werde nicht errathen, was Sie im Schilde führen, wenn Sie so wenig im Stande sind, sich zu beherrschen? Ein Wink von ihm, der so viel Einfluß hat, und Sie sitzen hinter Schloß und Riegel, während er sich in's Häuschen lacht! Ich will Ihnen noch mehr sagen, um Sie zur Vorsicht zu zwingen."

John machte eine Pause, um zu überlegen, ob er klug handle.

"In der vergangenen Nacht soll, so erzählte man sich heute früh, eine bedeutende Summe aus dem Arbeitszimmer des Baron Hängenstein ... verschwunden sein!"

Valeska erzitterte; sie schaute mit großen, bängigen Augen verwirrt zu ihm auf.

"Sie waren in diesem Zimmer! Es unterliegt keinem Zweifel, daß einer der Dienerschaft sie gesehen hat!"

Valeska sah ihre Angst bestätigt. Ihr Herz trampfte sich so zusammen, daß ihr der Athem fehlte und das Blut in ihren Adern stockte. Nur ihre Augen suchten zu sprechen, sie weiteten sich, aus ihren Höhlen tretend.

Er, den sie im Verdacht hatte, etwas Verbrecherisches in jenem Zimmer begangen zu haben, er wagte ihr dieß zu sagen; er, den sie doch zu stören gesucht! ... Und ein Diebstahl ... eine bedeutende Summe! ... Sie schlug die Hände vor das Gesicht, sank mit schlatternden Knien auf den Stuhl zurück und begann zu schluchzen.

Ihr Muth, ihre Rachsucht waren für den Moment gebrochen. Der Fluch, der sie erbarmenlos verfolgte, war stärker als sie. Wer hätte ihr geglaubt, der schon den Strafgesetzen Verfallenen, wenn sie ihre Unschuld betheuern wollte, und das mußte ihr dieser Mensch sagen! Von Verzweiflung übermannt, ihrer Pläne nicht mehr gedenkend, riß sie das Nieder auf und zog eine kleine Krystallphiole hervor.

"Halt! So weit sind wir noch nicht!" John erfaßte ihre Hand und hielt sie mit kräftigem Druck. Sie rang mit ihm, die Verzweiflung gab ihr eine Kraft, die John überraschte.

"Ich will's ja nicht nehmen!" beschwichtigte er sie, als er mit Erschrecken in das glutrothe Antlitz, in die von Blut gerötheten Augen sah, die so lebend, aber auch so entschlossen zu ihm aufgerichtet waren. "Sie geloben mir heilig, keine Thorheit zu begehen!"

Sie schwieg noch immer, aber der Heroismus in ihr war ebenso schnell in Kleinmuth und Verzagttheit untergegangen.

"Nehmen Sie doch die Dinge, wie sie sind, arme Valeska," tröstete er, ihre Hand noch immer haltend und den Arm

um ihre Taille legend, ohne daß sie dieß zu fühlen schien. "Wer einmal schon tragen muß, dem packen sie Alles auf die Schulter. Es ist wohl nicht schwer, vor uns selbst wieder ehrlich zu werden, aber daß die Andern es uns glauben, das ist die Schwierigkeit. Die Rechtschaffenen thun es wohl, aber die vielen Andern, die da strafflos umherlaufen und noch das große Wort führen, das sind die Schlimmsten."

So sprach ein Mann zu ihr, der fast vor ihren Augen in der Nacht selbst den Diebstahl begangen, und ihm hatte sie sich anvertraut, auf ihn hatte sie gerechnet! Er, ein Lügner, ein Dieb, ein ... Einbrecher, denn sie selber hatte ja drüben gesehen, zu was er fähig, er hatte sich gewissermaßen zu ihrem Beichtiger gemacht, er nannte Eschenburg einen Schurken und war nicht besser als jener!

Sie bereute, was sie gethan, seit dieser Hochstapler sie heute wieder aufgefunden, und dennoch lag in John's Freimuth und Vorurtheilslosigkeit etwas, das in ihr wieder für ihn sprach; er war schlecht aus Leichtsinne, aus Arbeitscheu, aus Charakterlosigkeit, und aus seinen Worten klang behalbs immer ein Ton heraus, der von einer guten Saite kam.

Valeska entriß ihm die Hand, ihn überrumpelnd, während er sie anblickte und auf die Wirkung seiner Rede wartete. Hastig barg sie die kleine Phiole wieder am Busen, sie schloß das Kleid mit zitternden Händen.

"Ich will fort!" flüsterte sie vor sich hin ... "Leben Sie wohl!" Sie wandte sich; John vertrat ihr den Weg.

"Sie jagen mir nichts, Valeska?"

"Nein!" Sie blickte ihn mit noch immer vom Blut gefärbtem Antlitz an und stampfte mit dem Fuß und jetzt kreuzte plötzlich ein Gedanke ihr Hirn. "Ich verachte auch Sie," rief sie mit entstelltem Antlitz, "denn Sie sind nicht besser als er, und ..." sie streckte den Arm gegen ihn aus ... "erst jetzt durchschaue ich Sie! Sie selbst sind eine Kreatur Eschenburg's, Sie bestahlen Hängenstein im Einverständnis mit ihm und ich sollte als die Diebin gelten! Sie sind vielleicht von ihm beauftragt, mich zu suchen."

John unterbrach sie, mitteilidig lächelnd.

"Wie Sie sich echauffern, Valeska!" Er legte ihr fordal die Hand auf die Schulter, die sie mit Abscheu von sich schüttelte. "Hab' ich denn gezeugnet, daß ich Eschenburg kenne? ... Wären Sie kein Weib und nicht so unvorsichtig plauderhaft, wie Sie sich zeigten, wir hätten anders miteinander reden können!"

Valeska starrte ihn an, entsetzt bei der Einsicht, daß dieser ihr zu spät gekommene Verdacht sich bestätigte. Sie hatte sich blind in die Hände eines von Eschenburg's Kon-sorten gegeben und sah sich wiederum in einem Raubkreis, aus dem es keinen Ausweg gab.

"Ich glaube, liebe Valeska, wir sind endlich unfreiwillig auf dem Punkt angelangt, auf welchem wir uns schon hätten verständigen können," fuhr John im Tone der Ueberlegenheit fort; "aber wenn Sie mich eine Kreatur Eschenburg's nennen, so thun Sie mir Unrecht, ich muß dieß ausdrücklich vorausschicken, und wenn ich Ihnen die Hand gegen denselben bot, so geschah dieß in aufrichtiger Absicht. Sie hassen diesen Menschen und mir — fragen Sie nicht weiter — mir ist er lästig. Dieß ist der Boden, auf welchem wir uns verständigen werden."

"Sie belügen mich! Ich durchschaue Sie!" rief Valeska heftig.

"Ich habe nie aufrichtiger die Wahrheit gesprochen als jetzt eben! Kann ich mehr thun, als vor Ihnen auch meine Karten auflegen? Es ist die reine Wahrheit, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich allerdings eine kurze Zeitlang unter seiner Piratenflagge gefahren; er fischte mich auf, als ich so ziemlich dem Untergang nahe war, und ich gestehe, daß es meiner Eitelkeit schmeichelte, als er in mir einen gewandten, fähigen Menschen entdeckt zu haben meinte. Ich zeigte ihm, daß er sich in mir nicht getäuscht und — da wir einmal Bundesgenossen gegen ihn sind, mögen Sie denn auch erfahren, daß dieselbe Eitelkeit und natürlich auch ein bißchen Eigennutz mich treibt, ihm zu beweisen, daß aus den Schülern die Meister werden oder mit anderen Worten, daß ich nicht der Dummkopf bin, für den er mich hält."

"Hier meine Hand!" rief er feierlichst. "Vereinigen wir uns in der Lösung: er muß fallen! Ihnen soll die That sein! Und sünden Sie nach derselben, daß die Welt Ihnen wieder schöner erscheint, ich werde Ihre Klucht schätzen, ich weiß ein abgelegenes Plätzchen, wo Niemand Sie suchen wird!"

Valeska hörte seine Worte in einem Taumel; ihre Sinne waren verwirrt; sie sank auf den Stuhl zurück, ihre Hände fielen herab.

"Es sei so!" hauchte sie endlich überzeugt. Ihre Augen schlossen sich; geistige und körperliche Erschöpfung übermannten sie und John stand vor einer Ohnmächtigen.

(Fortsetzung folgt.)

Die französischen Auswandererwaggons.

(Vgl. S. 328.)

Es ist leicht und angenehm, mit viel Geld zu reisen, denn die Bahnverwaltungen lassen es sich angelegen sein, für solche Passagiere prächtige Waggons mit allen möglichen Bequemlichkeiten zu schaffen und die Züge zu beschleunigen. Wer jedoch sparsam reisen muß, der hat es mitunter recht schlecht und kommt verhältnißmäßig langsam vorwärts. Eine nachahmungswürdige Aeußerung



1. Äußere Ansicht der Waggons. — 2. Längendurchschnitt. — 3. Blick in's Innere mit den Biegen für die Kinder. — 4. Im Buffet der Waggons.
Die Auswanderer auf der französischen Eisenbahn von Basel bis Havre. Zeichnung von E. Clair-Guyot. (S. 327.)



In Erwartung des Mahls. Zeichnung von H. H. Lyden. (S. 330.)

hat auf diesem Gebiete die französische Gesellschaft für Auswanderer und Einwanderer in's Leben gerufen. Diese hat Waggon's erbauen lassen, wie unsere Bilder das zeigen. Jeder dieser nach amerikanischem System eingerichtete Wagen enthält vierzig Sitzplätze und bestimmte Abtheilungen für Frauen und Familien. Hier befinden sich über den Eisen Körbe mit Matrasen zu dem Zweck, kleine Kinder dort hineinzulegen. Eine Vorrichtung hält sie fest, daß sie nicht herausfallen können, und das Kind liegt in diesem Flechtwerk gerade so bequem, wie in einer Wiege. Ferner enthält jeder Waggon eine Restauration, in welcher stets warme Milch für die Kinder und Bier, Wein und Brod nebst kaltem Fleisch zu haben ist. Verbunden sind diese Waggon's durch eine Plattform, so daß ein leichter und ungefährlicher Verkehr zwischen ihnen stattfinden kann. Die Preise sind billig gestellt und die Waggon's gehen mit den Schnellzügen. Sie laufen auf der Linie Basel bis Havre über Paris und halten unmittelbar an den Dampfern, die von Havre nach New-York gehen. Man kann also vom Waggon geradezu auf das Dampfschiff gelangen. In zweiundzwanzig Stunden fahren diese Waggon's von Basel bis Havre; sie nehmen auch Auswanderer von Amerika auf und führen diese in vier Stunden nach Paris. Diese Emigrantewaggon's sind elegant, bequem und praktisch eingerichtet und sollten bei uns Nachahmung finden.

Heimkehr vom Karneval.

(Bild S. 325.)

Italien ist das Land des Karnevals; er ist dort am heitersten, buntesten und das Volk hat jenen Geist, dem ein völliges Sich Vergessen und Aufgehen in diesem Mummenschanz gar leicht wird. Dazu ein Klima, welches gestattet, das Maskentreiben auch auf die Straßen zu verlegen. So wimmelt es denn in der Karnevalszeit jenseits der Alpen in großen und kleinen Städten, in Flecken und Dörfern von lustigen Menschen, die, mit allerhand buntem Hüttenwerk bekleidet, ein übermüthiges Treiben in den Häusern und auf den Straßen entfalten. Schnee zur Fastnachtszeit kommt gewöhnlich nur in Oberitalien vor, in Verona, Mailand, Turin, wohl auch in Genua bis nach Bologna hin. Er ist dem Italiener höchst unangenehm und stört das Fest. Unserem Liebespaar jedoch hier auf dem Bilde S. 325 kann er nichts anhaben. Sie kommen von einem Ball; voll Lustigkeit und Ausgelassenheit treten sie auf die Straße. Da ist Alles weiß — es hatte die Nacht geschneit. Das Paar lacht über die plötzliche Erscheinung dieses nordischen Winters und tänzelt hinaus auf die leichte weiße Decke, die, wenn die Sonne emporkommt, wohl verschwinden sein wird. Scherzend und Späße den Vorübergehenden zurufen, schreiten sie auf dem weißen Teppich weiter. Ein Verfolgter beobachtet das Paar. Ihn fesselt die Pflicht, er kann nicht an der nationalen Lustbarkeit theilnehmen; auch er hat ein Liebchen, das gern heut mit ihm auf den Ball gegangen wäre, sie sitzt zu Hause in dem kleinen Stübchen und näht jetzt Putz und Staat für andere wohlhabendere, vom Schicksal bevorzugtere Menschen, sie murt nicht, denn sie weiß, ihr Eugenio ist ihr treu, — ein geschickter und fleißiger Bildhauerschnitzer — aber wehmüthig stimmt sie doch der Jubel draußen, wie auch Eugenio dem lustigen Paare mit dem Gefühl, das spricht: „Könntest du das nicht auch haben, wenn du nicht dienen müßtest und das Schicksal dich mehr bevorzugt hätte?“ ernst und gedankenvoll nachschaut.

In Erwartung des Mahles.

(Bild S. 329.)

Wenn die untergehende Dezember Sonne die letzten rothgoldenen Lichter auf die Baumstämme und die weiße Schneedecke wirft, dann meldet sich vor dem verschneideten Thore des Schlossparks ein seltener Besuch. Es sind Rehe und Hirsche aus der angrenzenden Waldung, die der nagende Hunger aus dem Dickicht hervorlockt und welche hier eine willkommene Mahlzeit zu finden hoffen. Sie wissen ganz genau, daß ihnen hier keine mörderische Kugel droht, sondern daß in dem Schloß, welches wie ein Waldmärchen hinter den beschneiten Zweigen der Platanen hervorragt, ein schönes, gutes Waldfräulein wohnt, ihre beste Freundin, die stets eine offene Hand für sie hat, zumal im strengen Winter, wenn die Rationen, die die Natur ihnen verabreicht, immer knapper werden. Erst erscheint die Vorhut, ein paar einzelne Rehe, vorsichtig umheräugend und die Witterung nehmend, ob auch Alles in Ordnung ist. Nach dieser Rekognoskierung traben die schlanken, graziosen Thierchen gemächlich über den Schneeteppich, und jetzt folgt, wie auf ein gegebenes Zeichen, das ganze Rudel mit den Kitzeln. Ja, sogar ein prächtiger Sechzehnjährer streckt den schönen Kopf durch's Gezeig und eilt dann in weiten Schritten dem Futterplatz entgegen. Hoffen wir, daß nun auch bald die schöne Waldfee erscheinen und ihren Schutzbefohlen mit liebevoller Hand den Tisch decken wird.

Das Verschwinden der Lappen.

Während sich die Finnen zu einem selbstständigen Kulturleben aufarbeiten, scheinen ihre Stammverwandten im äußersten Norden, die Lappen, ihrem Untergang entgegen zu gehen; sie weichen beständig weiter gegen Norden zurück, und werden allmählig von den anderen Völkern, mit welchen sie zusammenstoßen, aufgenommen. Nicht allein Sagen aus alten Zeiten, sondern auch historische Nachrichten aus neueren Zeiten zeugen davon, daß die Lappen früher weit südlicher wohnten als jetzt, sowohl in Norwegen und Schweden, wie auch in Finnland. Bei der norwegischen Volkszählung 1865 wurde die Zahl der Lappen auf 17,178 angegeben, während im Jahre 1875 nur noch 15,715 reine Lappen vorhanden waren. In Finnland sind die Lappen noch mehr zurückgedrängt worden. In 1759 wurden sie auf 1867 angegeben, während man in 1848 nur 1000 und in 1865 nur 615 zählte. Aber auch in dem russischen Lappennorden wird die lappische Sprache mehr von der russischen verdrängt. Während sie im 16. Jahrhundert längs des ganzen Kareistromes bis gerade zum Begyflusse hinunter gesprochen wurde, kann sie jetzt kein Einziger. Man sieht also, daß die Lappen von allen Seiten zurückgedrängt werden, und daß sowohl ihr Gebiet eingeschränkt, wie auch ihre Anzahl vermindert wird, und es ist zu befürchten, daß der ganze Volkstamm nach einigen Generationen gänzlich mit seiner Sprache und seinen Sitten verschwunden sein wird.

Ein Karneval zu Köln.

Novelle

von

W. Passauer.

III.

Am Morgen darauf wurde ich aus wüstem Träumen und unruhigem Schlummer durch ein heftiges Pochen an meiner Thür aufgeweckt. Ich sprang aus dem Bette, warf mich in mein Negligé und öffnete. Es war mein Begleiter und Stubennachbar, der Rittmeister von Dinkel. Ich las sofort aus seinen ersten Gesichtszügen, die seine innere Bewegung verbergen konnten, daß er von meinem gestrigen Begegnisse Kenntniß habe. Aber er wußte nicht Alles.

Vor einer Stunde — es war jetzt zehn Uhr — so theilte er mir mit, habe ein Herr mich zu sprechen verlangt. Zufällig sei er unten im Salon zugegen gewesen, habe sich als meinen Freund vorgestellt und gefragt, ob er vielleicht in etwas meine Stelle vertreten könne, da ich noch nicht zu sprechen sei. Der Fremde habe sich darauf als Herr de Laborde und als Freund und Kartellträger des Marquis Horace de Santillare vorgestellt und in Folge des gestrigen Rencontres eine scharfe Herausforderung auf Pistolen an mich überbracht. Obwohl auf's Höchste überrascht und ganz entschieden überzeugt, daß hier ein beklagenswerther Irrthum obwalte, habe er, da der Fremde sehr pressirt schien, vorbehaltslos weiterer Erklärungen meinerseits, die Forderung in meinem Namen auf morgen früh sechs Uhr angenommen und mit Herrn de Laborde das Nähere verabredet.

Während dieser Mittheilung des Rittmeisters waren mir die Einzelheiten des gestrigen Erlebnisses allmählig in den lebhaftesten Farben vor die Seele getreten. Die Erinnerung an meine bezaubernde Begleiterin und ihre mysteriöse Ähnlichkeit mit meinem Medaillon, an die empörende Behandlung, welche derselben und mir von ihrem Manne zu Theil geworden, veranlaßten mich, jeden Vermittlungsversuch von vorn herein entschieden abzuweisen. Und indem ich meinem Freunde den Sachverhalt, wie er sich wirklich zugetragen, mittheilte, allerdings mit Verschweigung der Verzweiflung Lucile's und ihres Kusses, gab ich ihm mein vollstes Einverständnis mit den dem Herrn de Laborde gegenüber gemachten Erklärungen auf's Dankbarste zu erkennen. Ich bat ihn zugleich, mir auch ferner in dieser Angelegenheit, der ersten, welche in so verhängnißvoller Weise an mich herantrat, als Sekundant zur Seite zu stehen.

Nachdem wir, was hierbei von Wichtigkeit schien, noch eingehend besprochen, von seiner Seite mit militärischer Akkuratess, in der meine Geduld keine geringe Probe bestand, entfernte sich der Rittmeister, um mit dem Sekundanten meines Gegners die Einzelheiten des Duells endgültig zu vereinbaren und ließ mich allein.

Ich war endlich allein!

Es wäre hier der Ort, an dem ich, wie man bei ähnlichen Gelegenheiten gewohnt ist, in Romanen zu lesen, auch meine damaligen intimsten, sowie Todes- und Begräbnisgedanken in einem längeren Monologe darlegte. Selbst auf die Gefahr hin, eure möglicherweise nicht unterdrückten Erwartungen in dieser Beziehung unhöflicher Weise zu täuschen, muß ich davon nothgedrungen Abstand nehmen. Denn in der That, ich hegte dergleichen „Sein- oder Nichtsein“-Gedanken nicht. Der Tod war mir kein Fremder. Wir hatten uns gegenseitig vorgestellt, als ich bei Besteigung des Rigi zwei meiner Gefährten unmittelbar vor mir von der schmalen Stiege einer zweihundert Fuß hohen Felswand stürzen und zerstückern sah und eine Sekunde Zeit mich vor demselben Schicksal bewahrte; als ich zwei Jahre vorher im Sturm an der schottischen Küste rittlings auf einem Balken des gestrandeten Schiffes zwei Stunden zwischen siebenzig Ertrinkenden und Leichen in der Brandung herumtrieb, bis mich eine mitleidige Welle — Gott segne sie — an's Ufer warf. — Heute wie damals lebte ich mit Lust und fürchte den Tod nicht, denn nur für den Thoren hat er Schrecken. Was nach ihm kommt, ist ewige Finsterniß und Stille! — Ich bedurfte weder damals noch heute eines Testaments, da ein Zweifel über den Anheimsfall meiner Hinterlassenschaft nicht existirt. Aber ich hegte Todesgedanken auch darum nicht, weil ich der festen Zuversicht war, in diesem Duell nicht zu fallen. Und ihr seht, meine Lieben, ich habe mich nicht geirrt! — Denn sie bedurfte meiner. Ihr allein galten meine Gedanken, sie allein beschäftigte mich an jenem Tage, das Räthsel ihres Lebens zu lösen, war meine Hauptaufgabe. — Ich habe sie damals geliebt und keine andere Liebe hat seitdem mein Herz bewegt. Wie schön war sie im Bilde und wie viel schöner noch dänkte sie mir, wenn ich mir ihre lebende Gestalt vergegenwärtigte. Der sammetartige Teint und die jugendlich gerundeten Formen ihres Gesichts, ihrer Büste, ihrer Gestalt, diese vornehme Hand, dieser Kinderfuß, der sich unter ihrem Kleide zeigte und Mühe zu haben schien, diesen Körper zu tragen, so leicht, so anmüthig, so lustig er auch war, diese schwarzen, seideweichen Haare, die so reich unter dem Hut hervorquollen und diese feinen purpurrothen Lippen, deren Ruf — o, nur der eine Ruf! — auf meinem Munde brannte — doch vergeißt dem alten Manne, wenn zum ersten Male nach beinahe fünfzig Jahren sein Mund überfließt von dem, was bis dahin Niemand vernommen, und dabei seiner weißen Haare vergißt. Verzeiht ihm — verzeiht! —

Wohl — der Tag verging wie alle Tage. Der Rittmeister ging und kam und hatte in seiner peniblen Art so viel mit den Vorbereitungen zu dem Duell zu thun, daß er keine Zeit behielt, spezielle Erkundigungen über die Frau meines Gegners und deren nähere Beziehungen zu ihrem Manne, um die ich ihn gebeten, einzuziehen. Nur so viel wenigstens hatte ich erfahren, daß der Marquis aus Kalabrien, seine Frau aus Neapel stammten und er noch vor kurzem Attaché bei der neapolitanischen Gesandtschaft in Paris gewesen sei. Doch ihm war das Nebensache. Er vertröstete mich auf die nächsten Tage und ich fügte mich den obwaltenden Verhältnissen. Die Nacht verging wie alle Nächte. Ich schlief unruhig. Zimmer von Neuem hörte ich in unsagbarer Schönheit und Reinheit, wie von den Geisterhänden des Meisters selbst vorgetragen, die herrliche Cis-moll-Sonate Beethovens durch den Taumel und die wirren Gebilde meiner fieberhaften Träume klingen, süß und zuletzt in Alles bewältigendem Triumph. Die Sonne war mein liebstes Tonstück vordem und ist es geblieben bis heute. Die Melodie zum Text meines Lebens!

Früh wurde ich von meinem Rittmeister geweckt, der bereits um vier Uhr in voller Uniform vor meinem Bette stand und augenscheinlich nicht übel Lust hatte, sein Interesse für mich und meine „gerechte“ Sache auch bei der Auswahl und Prüfung jedes Kleidungsstücks, das ich anlegen, geltend zu machen. Endlich schien er beinahe befriedigt, obgleich er schließlich gewünscht hätte, meine Füße statt der feinen Lackschuhe mit ein Paar berber Stiefeln bekleidet zu sehen, behufs Gewinnung eines sicheren und, wie er sich ausdrückte, monumentalen Standpunktes beim Anzücken, respektive Abfeuern. — Nun, diesmal war es an ihm, sich meinem Willen zu fügen. Als wir um sechs Uhr in Begleitung eines Arztes das Hotel verließen, lag ein feiner, durchdringender feuchter Nebel über Stadt und Land. Wir schwiegen während der halbstündigen Fahrt. Bei derartigen Anlässen immerhin das Rathsamste, da der Humor erzwungen und der Ernst überflüssig ist. Auf einem wüsten Plage der Mühlheimer Haide, der zum Duell ausersehen war und in einer uralten, unmittelbar am Ufer des Rheins gelegenen Baumgruppe, deren Besuch uns ein zahlloser Schwarm von Krähen streitig machte, fanden wir noch Niemand. Wir stiegen ab. Der Rittmeister, um, wie er vorgab, das Terrain zu studiren, der Doktor, um sich mit seinem Sekundant zu beschäftigen und ich, um am Ufer des Stromes langsam auf und ab zu gehen und an sie zu denken. — Beinahe eine halbe Stunde mochte vergangen sein und wir begannen bereits mit fragenden Blicken einander zu telegraphiren, als eine Staubwolke und in derselben ein Fuhrwerk von der Stadt her herangejagt kam und unter den Bäumen hielt. Eine Person sprang heraus. Es war Herr de Laborde. Ich stand von Weitem. Der Rittmeister winkte mir herbei und ich näherte mich langsam der Gruppe der Herren, welche, wie mir schien, aufgeregt mit einander sprachen. Als ich zu ihnen trat, verstummten sie, als ob jeder von andern das Wort lassen wollte.

„Das Duell kann nicht stattfinden,“ sagte endlich Herr de Laborde kalt und ernst zu mir. „Der Marquis de Santillare ist todt.“

Was in diesem Moment wie ein Blitzschlag durch meine Seele fuhr, vermag ich nicht zu denken, viel weniger zu sagen. Der Rittmeister meinte später, es hätte ihm so geschienen, als ob eine Flammenwolke über mein Gesicht geflogen.

„Todt!“ stammelte ich ihm nach, auf's Heftigste bewegt. „Er mordet,“ erwiderte de Laborde. „Ob durch eigene oder durch fremde Hand, hat sich nicht feststellen lassen — wenigstens bis jetzt nicht.“ setzte er mit Nachdruck hinzu, mich fest anblickend. „Man hat ihn morgens mit durchschossenem Kopf, angekleidet, in seinem Zimmer gefunden.“

Ich achtete des Blickes nicht, mich kümmernte Anders. „Und die Frau Marquise?“ fragte ich, die Antwort gespannt von seinen Lippen lesend.

„Die Frau Marquise ist in dieser Nacht, — nachmittags, eine Stunde nach der That — mit ihrer Kammerfrau verschwunden, verzeiht — man weiß nicht, wohin.“ erwiderte de Laborde, die Augen forschend auf mich gerichtet.

Jetzt bemerkte ich erst seinen Blick und erwiderte ihm fest, aber stumm. Keine Phrase des Bedauerns vermochte ich mir abzurufen. Der brutale Hohn des Verstorbenen und die Verzweiflung seiner engelsschönen Frau standen mir zu deutlich vor meiner Seele.

Das Schweigen begann peinlich zu werden. Der Rittmeister unterbrach die Stille.

„Für uns ist unter solchen Umständen hier wohl nichts zu thun,“ sagte er. „Wohlan, steigen wir ein, meine Herren!“

Wir gingen, höflich und kalt grüßend, auseinander. Es stiegen die Wagen und kehrten schweigend und nachdenklich wie wir gekommen, auf der Straße nach Köln zurück.

IV.

Mit Ungeduld wartete ich auf den Augenblick, wo mir der Doktor vor seiner Wohnung absetzten, um dem Rittmeister von Dinkel noch im Wagen meine Wünsche mitzutheilen. Nach Lage der Sache war ich genöthigt, dem Familiendrama, bei dem ich so unerwartet und unangenehm als ich ihm anzuvertrauen für gut fand, theilhaftig zu sein, gewisse Zurückhaltung zu beobachten. Und dennoch war es mein lebhaftester Wunsch, von Allen, was die mit dem Tode des Marquis abgeschlossene Katastrophe, zu

verausgehenden Begebenheiten und die begleitenden Umstände betraf und worüber sich unzweifelhaft bei den polizeilichen Recherchen über den Mord im Publikum eine bestimmte Meinung gebildet haben mußte, auf's Genaueste unterrichtet zu sein. Der Rittmeister kam, wie ich seiner Eigenart nach vorausgesehen, meiner Bitte auf halbem Wege auf das Bereitwilligste entgegen. Die Erfüllung derselben schien ihn nicht nur an und für sich zu interessieren, sondern gab ihm auch eine augenscheinlich erwünschte Veranlassung, seinen Aufenthalt in dem karnevaltollen Köln zu verlängern.

Nach kurzer Rast im Hotel machte er sich auf den Weg in die Stadt und nach dem Hotel D. . . ., in welchem der Marquis und seine Frau logirt hatten.

Ich hatte mich indessen auf mein Zimmer begeben und mich auf den Sopha geworfen, um in die Verwirrung meiner Wünsche, meiner Hoffnungen und Pläne Klarheit zu bringen. Ich sollte nicht lange ungestört bleiben. Der Köhler brachte mir wie gewöhnlich meine Zeitungen und Briefe. Ich kannte diese Handschriften der Adressen genau und warf sie bei Seite, um sie gelegentlich zu lesen. Sie hatten in dieser Stunde für mich kein Interesse. Und doch — eine Handschrift war mir fremd, eine Frauenhand mit dem Poststempel Köln. Ich zerriß hastig das Couvert — ich hatte mich nicht geirrt. Es war ein Brief von ihr. Sie schrieb:

„Mein Herr!

„Ich erachte es als meine Pflicht, Ihnen bei meiner Nacht ein Wort des Dankes, eine Bitte um Mitleid und tausend um Verzeihung zukommen zu lassen. Wenn Sie ein wenig Erbarmen mit mir haben, so werfen Sie jeden Gedanken an mich, jede Erinnerung an die unselige Stunde unseres Beisammenseins in das Nichts. Ich werde derselben für uns Beide eingedenk sein. Versuchen Sie niemals, sich mir zu nähern, lassen Sie mich fortan todt für Sie sein und ungestört den Weg gehen, der zum Ende führt. Wenn ich gehe, werden Sie nie erfahren.

„Mein Mann ist todt. Das Geheimniß seines Todes nehme ich mit mir. Ich hatte ihm Alles verziehen: den Hochmut, der ihn um Amt und Stellung brachte, die brutale Behandlung, den Ruin meines Vermögens, selbst den Verlust meiner Juwelen, meines Porträts, meines Familienschmucks, den er mir heimlich fortnahm und zuletzt an der Bank in Neapel unter fremdem Namen seiner Spielwuth opferte — aber seine Untreue verzieh ich nicht! Sie müßte sein verfehltes Leben und mein Glück!

„Leben Sie wohl!

Lucile.“

Ich war auf das Tiefste erschüttert. Meinen Hoffnungen, meinen Plänen, die noch vor einer Stunde mich mit süßen Träumen erfüllten, war der Boden durch die zwanzig Zeilen dieses Briefes für immer entzogen. Mit jedem Worte derselben neigte sich der helle Stern, der trotz der Dunkelheit der letzten Stunden freundlich auf mich herniederblinzelte, seinem Untergange zu. Und doch sagte ich mir wieder, ein Herz, das solcher innigen Liebe, solcher tiefen Leidenschaft, solcher hochherzigen Willens fähig sei, sollte sich fest und unbewegsam zeigen einer heißen, innigen und treuen Liebe gegenüber! — Diese Entschlüsse, dem jugendlich fühlenden Herzen durch den Augenblick der trostlosesten Verzweiflung, des Todes gegen die Unbill des Geschicks und die Korbheit eines Mannes abgerungen, sollten nicht vor dem Drange nach dem Mitgefühl einer liebenden Seele weichen, der sie sich, wenn auch in unbewusster Zärtlichkeit und hingerissen durch die Macht eines überwältigenden Augenblicks gewähret? —

Meine Hoffnung begann sich an diesen Erwägungen von Neuem emporzurufen und der Entschluß gewann in mir die Oberhand, trotz des abweisenden Inhalts der Zeilen seiner Mähe und kein Mittel unversucht zu lassen, um Lucilens Aufenthalt zu ermitteln und mich ihr zu nähern. In diesem Zustande der neuerregten Hoffnungen fand mich der Rittmeister bereit, seine Mittheilungen in gefasster, ruhiger Stimmung aufzunehmen. Was er erfahren, vermittelte dem Bilde, wie ich es mir nach Lesung des Briefes von dem Verhältnisse des Marquis de Santillane zu seiner Frau und der Ursache seines Todes gemacht, keine neuen Sätze, kaum unwesentliche Details hinzuzufügen. Es sei im Hotel D. . . ., wie in den interessirten gesellschaftlichen Kreisen, so theilte er mir mit, ein öffentliches Geheimniß gewesen, daß der Marquis aus dem Staatsdienste bereits im länger als zwei Jahren entlassen, von Schulden erdrückt, im ansichweisenden Leben nur noch durch Hazardspiel friste, während seine schöne, kaum neunzehnjährige Frau, eine geborene Comtesse von Montaloo aus Italien, ihm bis dahin gefolgt sei, um ihn vor dem vollständigen Untergange zu bewahren, immer von Neuem, wenn gleich immer erfolglos, bemüht, ihm zu verzeihen und ihn zu sich emporzuheben. Aber die spezielle Veranlassung des Todes wußte man nicht. Die Frau Marquise war morgens vier Uhr mit dem Marquis nach Koblenz abgereist. Bei Aufräumung ihres Zimmers, dessen Verbindungsthüren zu den Zimmern des Marquis weit offen gestanden, hatte das Dienstpersonal zwei Stunden später die Leiche des Marquis, bekleidet mit einem durchschossenen Kopfe, auf dem Sopha gefunden. Neben ihm, an der Erde, ein kleines Terzerol. Nachdem das Geheiß über seinen Tod und das Verschwinden seiner Frau bekannt geworden, sei das Hotel sofort von Wechselgläubigen und Handwerkern überlaufen. Was man an Werth-

sachen bei ihm vorgefunden, reiche jedoch nicht einmal zur Beerdigung seiner Beerdigungskosten und der Hotelrechnungen hin. Wobin sich die Frau Marquise von Koblenz weiter gewandt, hatte trotz der eifrigsten Nachfrage noch nicht ermittelt werden können. Sie hatte den Postwagen auf der letzten Station vor Koblenz verlassen. Damit hatte das Familiendrama seinen Abschluß erhalten.

Mein Entschluß war gefaßt. Ich verabschiedete mich am Abende desselben Tages von meinem Reisegefährten unter dem Vorgeben, daß mich wichtige Familienangelegenheiten schleunigst nach der Heimat riefen. Wir schieden in freundschaftlicher, von meiner Seite wehmüthiger Stimmung.

Zunächst reiste ich nach Aachen zurück und meinen Ermittlungen gelang es, wenigstens festzustellen, daß einige Monate vor meiner Ankunft im Bade der Königin von Ungarn ein junger, eleganter Mann, Namens Jules Legrand, daselbst logirt, beinahe gar nicht gebadet, aber tagaus tagein an der Spielbank hazardirt habe und ebenso plötzlich, wie er gekommen, auch verschwunden sei. Die alte Kommode habe damals oben in seinem Zimmer gestanden. Damit war wenigstens erklärt, wie das Porträt Lucilens in das Bad der Königin von Ungarn gekommen.

Ich habe Lucile nie wieder gesehen. — Jahre hindurch, Jahre voll heißer, ungestillter Sehnsucht, habe ich sie gesucht in Gesellschaften, in Bädern, in Theatern, auf Promenaden, am Rhein und in Italien, ihrer Heimat. Wo ich von Weitem einer Frau mit schlanker Taille, mit den zierlichen Kinderfüßen, mit schwarzen Haaren ansichtig ward, folgte ich ihr, sah ihr in's Gesicht und wandte mich jedesmal getäuscht von ihr ab. Immer von Neuem forschte ich in Neapel nach ihr; dort hoffte ich meine Bemühungen bestimmt mit Erfolg gekrönt zu sehen. Ihre Familie, welche den höchsten Kreisen der dortigen Aristokratie angehörte, schien nichts von ihr zu wissen oder wissen zu wollen. Meine Mähe war vergebens; ich fand auch dort keine Spur von ihr. Aber in meinen Träumen, in meinen Nächten, da sah ich sie, ohne sie zu suchen, da kehrte sie zu mir zurück, da war sie bei mir, da fühlte ich ihre Umarmung, ihren Kuß auf meinen brennenden Lippen — nur einen Kuß! — In diesen Träumen habe ich seitdem gelebt, verzehrt von der immer wachsenden und durch den Anblick ihres Porträts allein genährten Liebe für eine Frau, die ich nur eine Minute ohne Larve gesehen, mit der ich kaum eine Stunde lang nur wenige Worte gewechselt, immer hoffend und immer in meinen Hoffnungen getäuscht, eifersüchtig, ohne dazu berechtigt zu sein, ohne zu wissen, auf wen ich es sein sollte, indem ich nicht wagte, eine sinnlose Thorheit einzugehen und dennoch von ihr verfolgt, enttäuscht, verzehrt! —

Doch was rede ich noch? — Mein Traum ging zu Ende. Die Jahre vergingen! — Jahraus jahrein, wenn der Frühling kam, wenn die Vögel von Süden her in ihre Heimat zurückkehrten, trieb mich die Sehnsucht fort nach Italien, nach Neapel! Was für den Jüngling und Mann der heiße Zwang der Leidenschaft gewesen, wurde für den Greis eine Forderung der süßen Gewohnheit. Die Jahre vergingen! — Der erste Mai hat mich stets oben auf dem neuen Hügel des neuen Campo Santo unter dem Poggio reale bei Neapel gefunden, dort, wo der Blick das herrlichste Panorama der Erde: Stadt und Golf, die Küsten von Sorrent, den Besud beherrscht und auf diese Haine von blühenden Bäumen, diese Oleanderbüsche, diese köstlichen Hortensien, blühenden Myrten und golden verklärten sehnuchtsvollen Meeresfernen hinausblickt, welche nach Süd und Nord traumhaft verschimmen. Dort oben sah ich an jedem ersten Tage des Mai und mein Herz war voll von ihr. Habe ich auch der Hoffnung längst entzagt, sie jemals wiederzusehen, so war es doch immer von Neuem ein süßer Trost für mich, die wunderbare Luft zu athmen, die einst um ihre jugendlichen Schläfen gespielt, die köstliche Landschaft zu bewundern, die einst ihren Blicken gelacht, auf dem warmen Boden zu wandeln, den ihr Feensfuß betreten und der wohl lange schon ihren Leib bedeckte! — bald auch meinen! — O, ich habe bereits zu viel, zu lange gelebt, ich fühle den Staub von Jahrhunderten auf meinem Herzen! — Der Onkel schwieg und auch seinen Zuhörern schloß das innigste Mitgefühl den Mund. — Der alte Mann erhob sich schwerfällig. „Gute Nacht, meine Theuren, gute Nacht!“ flüsterte er leise und verließ langsamen Schrittes die Veranda.

Denkverse.

Welche Lasten, wie viele Plagen Trägst du, o Mensch! unglücklich; Nur das Einzige, Nichts zu tragen, Ist dir unerträglich.

Der Jammer kommt dir von allen Seiten, Die Freude mußt du dir selbst bereiten.

Der ist fürwahr ein thörichte Mann, Der das im Leben erwarten kann: Dank von seinen Freunden, Und Gnade von seinen Feinden.



Kleine Arbeitsschule für Mädchen.

Muster für Kaffeesack-Tapissereie. Die Verwendung des Kaffeesackes in seiner natürlichen Farbe als Fond für Kreuzstichmuster ist schon mehrere Jahre alt. Zahllose Bettteppiche, Tabourets, Kissen und Stuhllehnen sind aus diesem originellen und praktischen Material entstanden. Mehr noch als die außerordentliche Bequemlichkeit, welche der Kaffeesack der Stickerin dadurch darbietet, daß seine Eigenart ihr die meist so monotone und langweilige Fällung der Arbeit erspart, hat die Billigkeit des Materials, das Solide und Dauerhafte seiner Farbe die kleinen ökonomischen Hüterinnen ihres Taschengeldes gewonnen, und wir kennen eine Anzahl von Müttern und Brüdern, deren ganzes Zimmer schließlich die Uniform des Kaffeesackes trug. Diese bereits im



Niedergang begriffene Mode kommt zu unerwartet neuem Aufschwung dadurch, daß die Industrie die Eigenthümlichkeiten des Kaffeesackgewebes, welche in einer besonderen Fadenstellung bestehen, in einer ganzen Anzahl neuer und interessanter Stoffe nachahmt, die ausschließlich zu dem Fond von Tapissereistich bestimmt, nicht nur praktisch wie jene, sondern zugleich sehr elegant sind und in dieser Eigenschaft sich jetzt auch für das Zimmer der Dame eignen werden. Diese imitirten Kaffeesackgewebe machen alle Bewegungen der Modifarben mit und sind weich und mollig im Griff wie die feinsten englischen Flanelle. Ihre neuesten Farben sind Goldblau, Rubin, Tabakbraun und Dragonerblau, und diese Grundfarben bestimmen die Wahl derjenigen, in welchen das Muster ausgeführt wird. Im Allgemeinen gilt es auch hier, möglichst kontrastirende Farben zu wählen und durch die Anwendung hellfarbiger Seiden im Dessin, und einer Umziehung desselben durch Goldfäden oder andere feine Metalleffekte der Harmonie der Farben möglichst prächtige Wirkungen zu geben. Das oben vorgezeichnete Muster ist auf hell terracottafarbenem Sackgewebe in der satteften und kräftigsten Nuance, in welcher diese Robensfarbe gipfelt, ausgeführt; der innere Stern ist in weißer Bloßseide gehalten. Für die verschiedensten Bestimmungen geeignet, wird keine Verwahrung in unserem Arbeitsförderer mannigfach zu hübscher und nützlicher Verwendung führen.

Was ist das — ?





Das Erdbeben in Kambalassen: Bei den Zelten im freien Felde. Zeichnung von E. Tusch. (S. 334.)

Die schöne Wittwe.

Roman

von

E. S. v. Dederoth.

(Fortsetzung.)

Ella schaute ungläubig, befremdet auf. Sie mußte argwöhnisch sein, daß man ihr eine Falle stellen wolle, denn war es einerseits ihr sehr unwahrscheinlich, daß Jemand ohne Weiteres auf eine bedeutende Erbschaft verzichten könne, so schien das noch unglaublicher durch den Umstand, daß Frelich, der sich stets auf das mögliche Erscheinen des Erben berufen, denselben zu ihr geschickt hatte. Der Verdacht lag sehr nahe, daß die Ansprüche des Erben entweder nicht zu beweisen waren, oder daß man sie durch dieses Entgegenkommen verleiten wollte, einen Vergleich einzugehen, bei dem sie übervortheilt wurde.

„Mein Herr,“ antwortete die Baronin, „Ihr anscheinend sehr hochherziges Anerbieten beweist, daß Sie mich ebenso verkennen, wie Herr Frelich. Wenn ich daran glauben könnte, daß das Testament meines seligen Vaters ohne den Einfluß eines Dritten geschrieben, so wäre mir der Wille meines Vaters zu heilig, um ihn anzugreifen, selbst wenn mir offenkundig Unrecht geschähe. Ich bin überzeugt, daß mein Vater getäuscht worden ist, ich will Ihnen nicht zu nahe treten, aber ich wünsche, daß Ihre Ansprüche durch gerichtliche Untersuchung geprüft werden, und in jedem Falle würde ich lieber meinen Prozeß verlieren, als von Ihnen die Verzichtleistung auf Ihr Erbe wie ein Geschenk annehmen.“

„Ich darf mir zwar nicht damit schmeicheln,“ entgegnete Willi, „daß Sie Werth auf ein anerkennendes Wort von mir legen, aber ich würde es dann auch vielleicht nicht so dreist auszusprechen wagen, daß ich an Ihrer Stelle ebenso dächte und handelte. Wir werden also Gegner sein, gnädige Frau, denn ich würde in Ihren Augen als ein zweifelhafter Charakter erscheinen, wenn ich nach Ihrer Erklärung nicht meine Rechte verteidigte, aber ich bitte Sie, mich niemals als Ihren Feind zu betrachten.“

Ella hatte sich, vom längeren Stehen ermüdet, in einem Fauteuil niedergelassen. Ihr Blut floß ruhiger. Es ward ihr doch bei der Festigkeit, mit welcher Willi seine Erklärung gab, etwas unheimlich zu Muthe. Der Advokat Ritter hatte sie überredet, den Prozeß gegen Frelich zu wagen, sie war nicht ungewarnt geblieben, Ritter blindes Vertrauen zu schenken, jetzt beschlich sie die Unruhe, daß derselbe sie getäuscht haben könne. Der Mann, der vor ihr stand, machte nicht den Eindruck eines Abenteurers und Schwunders, der Groll gegen Frelich hatte sie verleitet, demselben die niedrigen Intriquen zuzutrauen, deren Ritter ihn beschuldigt, aber im innersten Herzen war ihr stets der Zweifel geblieben, ob der alte Freund ihres Vaters betrügerischer Ränke fähig, nur um sie in Abhängigkeit von seinem Willen zu erhalten.

Das ganze Wesen Ella's hatte sich gegen die ihr aufgenöthigte Vormundschaft dieses Mannes gestäubt, ohnmächtiger Trost hatte blinden Haß erzeugt und ihr Argwohn, Frelich drohe nur mit dem Erscheinen eines zweiten Erben, um das Einbehalten eines Theiles ihrer Revenüen zu rechtfertigen, war zur Ueberzeugung geworden — jetzt stand der Erbe vor ihr und sie hatte ihn zum Kampfe provoziert!

Sie wies mit der Hand auf einen Sessel, damit Willi dort Platz nehme.

„Es liegt mir die Absicht sehr fern, mir Feinde zu machen,“ sagte sie, „und da Sie einen gefälligen Ton anschlagen, will ich mich näher auslassen. Ich bezweifle, daß das Testament meines Vaters, welches Herr Frelich aufgesetzt hat, aus dem freien Willen des Erblassers hervorgegangen, weil ich die Einflüsse kenne, die auf ihn gewirkt. Ich war die Frau eines Mannes geworden, dem er kein Vertrauen schenkte, und er glaubte mich so schwach und willenlos diesem Manne gegenüber, daß man ihn leicht überreden konnte, mich unter eine Vormundschaft zu stellen; es ist aber veräußert worden, den Fall in Betracht zu ziehen, der inzwischen eingetreten, daß ich Wittwe werden könne. Wenn Sie der Sohn Otto Barning's sind, so wird es Ihnen nicht fremd sein, was denselben mit meinem Vater entzweit, aber Sie wissen es vielleicht nicht, daß Frelich auch ein warmer Verehrer Ihrer Frau Mutter gewesen, daß er später stets deren Partei ergriffen, ihr ein lebhaftes Interesse bewahrt, ich darf es also wohl ihm zuschreiben, wenn mein Vater, als er alt und schwach geworden, in welcher Stimmung nicht bloß dem Bruder und Ihrer Mutter verzieh, sondern sogar mit Bloßstellung seiner Ehre einen Vormund suchte, dem Verschollenen oder dessen Erben einen großen Theil seines Vermögens zuwenden zu dürfen. Ich hegte den Verdacht, daß Frelich dieses Mittel nur gewählt, um einen Theil meines Erbes jedem möglichen Angriff zu entziehen, denn der Gedanke lag sehr fern, es werde sich nach fünfzigjährigen Jahren plötzlich eine Spur des Verschollenen oder seines Kindes finden. Sehen Sie etwas Außerordentliches darin, Herr Barning, wenn ich Sie unter den obwaltenden Umständen und bei den — verzeihen Sie die Erinnerung — Ihnen wohl auch bekannten Erlebnissen der ehemaligen Braut meines Vaters nicht sofort als Vetter begrüße?“

„Nein, gnädige Frau,“ antwortete Willi hoch erröthend, „ich enthalte mich jeden Verwurfs, jeden Urtheils, nur Eines möchte ich erwähnen. Nach meiner festen Ueberzeugung ist der Justizrath Frelich nur von wohlmeinenden Absichten für Sie erfüllt — ich kenne ihn zwar erst seit gestern, aber ich möchte mich fast dafür verbürgen, daß er es nur in Ihrem Interesse bedauert, wenn Sie einen Prozeß gegen ihn führen. Warum weisen Sie eine Verständigung mit ihm schroff zurück? Warum gefallen Sie sich darin, eine schroffe Außenseite zu zeigen, während Ihr Herz edel fühlt? Mir begegnete auf dem Herwege ein Mann, den Sie aus Ihren Diensten entlassen. Sie glauben ihn entschädigt zu haben. Hätten Sie ihn selbst gehört —“

Die Baronin ließ Willi nicht ausreden. Hatte es ihn ermüht, daß sie ihm eine vertrauliche Erklärung gegeben und ein völlig verändertes Wesen gezeigt, so blühte ihm jetzt lobernder Zorn entgegen.

„Genug,“ rief sie, „das übersteigt alle Grenzen. Sie unterstehen sich, meine Leute auszufragen, als Fürsprecher eines frechen Menschen aufzutreten? Kein Wort mehr! Verlassen Sie mich!“

Ella sprang auf, als er sich nicht sogleich erhob, und wies mit der Hand gebieterisch nach der Thüre. Ihre Erregung war Willi völlig unverständlich, denn er mochte ihr nicht zutrauen, daß ihr Groll über ein unbedachtes Wort von einem untergeordneten Manne noch nicht verraucht.

„Gnädige Frau,“ stotterte er, „ich will den Mann nicht verteidigen —“

Ella zog die Glocke.

Willi verneigte sich, drehte ihr den Rücken und schritt aus dem Gemach, ehe sie sich in ihrer Heftigkeit so weit vergessen konnte, dem Lakaien zu befehlen, für seine Entfernung zu sorgen, aber er hatte einige Worte nicht zurückhalten können, die ihr das Blut in's Antlitz gejagt, um in der nächsten Sekunde völlig daraus zu entweichen.

„Ich bedaure Sie!“ hatten seine Lippen gemurmelt. „Was war das?“ klang es aus tiefer Brust, als er das Gemach verlassen, und es war, als ringe in Ella Wuth mit Beschämung, denn ihre Hand ballte sich krampfhaft, ihr Antlitz war todtbleich.

Helene sprach kein Wort, obwohl Ella mit brennender Ungebuld eine Auslassung zu erwarten, zu fordern schien.

„Der Unverschämte! Der Freche!“ murmelte Ella. „Sagte er nicht, er bedaure mich?“

„Er meinte es wohl nicht verlegend, gnädige Frau.“

„Nicht verlegend?“ lachte Ella bitter auf.

„Gnädige Frau, Sie haben ihn nicht zu Ende gehört. Er schien den Hörster nicht verteidigen zu wollen. Solche Leute sind rachsüchtig. Wer weiß, welche Drohungen der Hörster ausgestoßen hat. Herr von Jim sagte, der Hörster habe die gebotene Entschädigung höhnisch zurückgewiesen. Herr Barning schien mir Ihnen seinen Rath anbieten zu wollen.“

„Ich will seine Rathschläge nicht. Ich hätte ihn gar nicht annehmen sollen.“

Helene antwortete nicht und Ella fühlte, daß darin ein Vorwurf für sie ausgesprochen lag.

„Sagen Sie mir ehrlich,“ wandte sie sich plötzlich zu ihrer Gesellschafterin, „hatte ich nicht das Recht, ihm die Thüre zu weisen? Er sah, daß er meinen Unwillen erregt, und schwieg nicht. — Ich vertrage keine unberufene Eimischung in meine Angelegenheiten, ich dulde keinen Widerspruch.“

„Gnädige Frau,“ versetzte Helene, „Sie fühlen es selbst, daß die Leidenschaft Sie hingerissen. Es ist zu spät, das Gehehene zu ändern.“

Ella nickte Helene freundlich zu, es war, als wolle eine Thräne der Scham sich aus ihrem Auge ringen.

„Es war das unglücklichste Thema, das er anregen konnte,“ murmelte sie — „gerade er! Es ist, als ob ein Dämon mich hier verfolgt. Ich vermüthete es längst, daß ich den Hörster entlassen, der Mensch zwang mich durch seine Ungezogenheit dazu. Ich dachte, es würde ihm nichts daran liegen, sich anderswo eine Stelle zu suchen, wenn er gut entschädigt wird. Ich hätte selber mit ihm reden sollen, aber das war mir nicht möglich. Nun muß der Mann Barning begegnen! Es ist, als ob Alles sich verschworen, mich als ein Weib erscheinen zu lassen, das sich in Härte und Bosheit gefällt.“

„Wenn ich offen reden darf,“ versetzte die Gesellschafterin mit dem sanftesten Lächeln, das ihren zwar nicht schönen, aber in solchen Momenten höchst ansprechenden Zügen einen herzwinnenden Ausdruck gab, „so legen Sie es darauf an, gnädige Frau, Ihre wahren Gefühle zu verbergen und anders zu erscheinen, als Sie in Wahrheit sind. Warum scheuen Sie sich, es Jedem zu zeigen, daß Sie selbst da, wo Sie zürnen, nicht grausam strafen, daß Sie selbst gegen Ihre Feinde nicht ungerecht handeln mögen? Sie schrecken Jeden durch eine kühle, schroffe Haltung zurück, und ich weiß es, daß Sie in Wahrheit weder stolz noch hochmüthig sind!“

„Sie würden anders reden, Helene, wenn Sie wüßten, was ich erlebt und erlitten. Der Stolz ist kein Fehler, er ist eine Kraft, die uns vor Enttäuschungen schützt, aber es ist schwer, sich diese Kraft so anzueignen, daß sie uns auch vor der eigenen Leidenschaft rettet und in Momenten leitet, wo das empörte Blut der Selbstbeherrschung bedarf. Ich will keine eiteln Triumphe feiern, keine Eroberungen machen, die der Eitelkeit schmeicheln, ich habe mit den Träumen abgeschlossen, welche in der Jugend das Herz berauschten und

mit dürftigem Verlangen erfüllen, ich fordere vom Leben nicht mehr, als ich vernünftigerweise fordern darf, ich will nicht mehr gefeiert sein, aber ich will die Achtung genießen, die mir gebührt. Ist das zu viel verlangt? Ich will Almosen geben, aber keinen Dank hören, ich will gerecht handeln, aber mir die Menschen fern halten, die ich nicht mag, ich will keine Schmeicheleien hören, aber man soll mich auch nicht schlechter beurtheilen, als ich es verdiene. Wer mich nicht kennt, mag glauben, daß es eitler Ehrgeiz ist, wenn ich den Huldigungen des Prinzen von ** Gedächtnis geschenkt, aber wenn es dahin kommen sollte, daß ich ihm die Hand reiche, so thue ich das mit dem Gefühl, als ob ich in ein Kloster ginge; der Rang, den er mir bietet, hält mich auf eine einsame Höhe, seinen Kreisen eine Fremde werde ich denen, aus welchen ich mich emporhebe, unanbar. Ich sehe in ihn das Vertrauen, daß er in mir das Wohlwollen wird, dem er seinen Namen geboten, und mein Herz wird durch den Zwang der Pflicht mit den Träumen brechen lernen, die es wider meinen Willen in thörichtem Hoffen immer wieder beschleichen.“

„Das hieße einen Mord an dem Heiligsten begehen, gnädige Frau. Sie wollen den Träumen entsagen, welche die Natur dem Menschen in die Brust legt, die edelsten Blüten zu treiben, weil Sie eine Enttäuschung erfahren, aber die Hoffnung soll das Herz immer wieder verjüngen. Sie sind jung, reich und schön, wollen Sie sich mit Gemüth gegen das Glück verschließen, welches kommen kann, ehe Sie es ahnen?“

„Mein Dasein ist vergiftet, ich kann nicht mehr vertrauen!“ murmelte die Baronin leise vor sich hin. Da meldete der Lakai, daß der Prinz Emil von ** soeben in den Schloßhof fahre. (Fortsetzung folgt.)

Das Erdbeben in Südspanien.

(Bild S. 332.)

Seit Ende November lag über ganz Spanien ein Gebiet ungewöhnlich hohen Luftdrucks, der stellenweise 770 mm betrug; der Wetter war im Allgemeinen trocken und beständig. Am 20. Dezember wurde die Meerenge von Calais von einer heftigen Sturmsee berührt, welche über Europa von Norden nach Süden bis um 22. das Mittelmeer erreichte. Die Depression war ungewöhnlich tief; das Barometer sank bis zu 720 mm, eine in unseren Breiten unerhörte Tiefe, herab. Am 22. Dezember, nachmittags 3 Uhr, wurde ein ziemlich starker Erdstoß in Madrid gespürt und am 25. begann die unheilvolle Reihe von Vorerstöße in Andalusien. Auch in Oesterreich (Taxis und Umgebung) wurden in der Nacht vom 27. auf den 28. heftige Erdstöße wahrgenommen. Fast gleichzeitig mit den ersten Erschütterungen wurde Spanien von Sturmweitem und Gewittern heimgesucht; auf der Hochebene fielen ungeheure Schneemassen. Die furchtbaren Erdbeben in Andalusien scheinen demnach in naher Verbindung zu stehen mit jener ungewöhnlich starken Sturmsee, die, vom Pas de Calais nach dem Mittelmeer sich bewegend, an der Pyrenäenhalbinsel einen so jähen Uebergang von hohen zu niedrigerem Luftdruck verursachte. Das Erdbeben, welches am 1. November 1755 die Stadt Lissabon zerstörte, fand unter gleichen Umständen statt. Nach sechs Wochen trodenen Wetter brach das Erdbeben plötzlich wie ein Blitzstrahl herein, durch kein Anzeichen irgendwelcher Art angekündigt. Auch damals folgte demselben ein wolkenbruchartiger Regen. In Ischia wiederholte sich im vorvorigen Jahre genau dasselbe; eine wahre Sintflut von Regenmassen fiel gleich nach der Katastrophe hernieder. In allen diesen Fällen trat also das Erdbeben genau in dem Augenblick ein, da die Luftdruckverhältnisse einen ungewöhnlich raschen Uebergang erlitten. Die Erderschütterungen sind besonders heftig aufgetreten in dem Gebirgsstod im östlichen Theile der Provinz Granada und im nordwestlichen Theile der Provinz Malaga. Es ist jetzt festgestellt, daß in der Nacht vom 25. zum 26. in dieser Gegend bis sechs heftige Stöße verspürt wurden, die sich am 26. nachmittags in vielen Orten wiederholten, dann wieder in der folgenden Nacht, am 27. und 28. Nachmittags. Die Dauer der einzelnen Erschütterungen wechselte zwischen zwei und zehn Sekunden; jeder Stoß war an vielen Orten von dumpfem Getöse begleitet. Die Heftigkeit der einzelnen Stöße scheint an den verschiedenen Orten sehr ungleich gewesen zu sein; die Bodenbewegung ist theils wellenförmig, an anderen Orten als rollende verspürt worden. Die in den ersten Tagen bekannt gewordenen Berichte mögen meistens übertrieben gewesen sein; immerhin steht fest, daß der Schaden an Menschenleben und Eigenthum ungeheuer ist. Ueberall hat die Angst und Schrecken der Bewohner bemächtigt, die trotz des Regen, Frostes und heftigen Sturmwetters vorziehen, im Freien zu schlafen, statt in ihre Wohnungen zurückzukehren, die seit dem 25. bedenkliche Risse zeigen und jeden Augenblick unter einem neuen Erdstöße zusammenbrechen können. Die Roth der Tausende von Obdachlosen ist besonders durch das eingetretene Schneewetter verschlimmert worden.

Die Zeitungen von Malaga berichten traurige Einzelheiten über die allgemeine Bestürzung, die in dieser Stadt sich aller Gemüther bemächtigte. Glücklicherweise sind dort nur fünf Personen getödtet, etwa fünfzig durch einstürzende Dächer, Stämme und Giebel verletzt worden. Die Angst der in den Theatern und Kaffeehäusern versammelten Menge spottet aller Besonnenheit. Fast alle Einwohner der Stadt flüchteten nach den ersten Stößen trotz des Platzregens und der eifig kalten Nacht nach öffentlichen Plätzen und Gärten der Stadt; viele glaubten sich dort nicht sicher und stoben auf's freie Feld. Erst nach drei Tagen lehrte einigermaßen die ruhige Besonnenheit bei den Bewohnern zurück. Die durch Baubeamte der Regierung angefertigte Untersuchung ergab, daß in Malaga zweihundertundsebenundzwanzig Häuser zerstört sind oder den Einsturz drohen; der veranschlagte Schaden wird allein hier auf drei bis vier Millionen geschätzt. Nicht wenig wurde Angst und Schrecken noch vermehrt durch die aus den Nachbarprovinzen einlaufenden Berichte. Doch ist in der ganzen Provinz weniger der Verlust von Menschenleben als die Zerstörung von Gebäuden zu beklagen. Die Zahl der Verwundeten

übersteigt nicht hundert, die der Verletzten beträgt etwa das Doppelte. Am meisten zu beklagen sind die Bewohner der kleinen Städte und der Dörfer; diese Armen sind meist um Haus und Habe gekommen und nun der für diese Gegenden ungewöhnlich kalten Jahreszeit ausgesetzt.

Unser Illustration zeigt hier eine Szene, wie solche sich zu Hunderten ereigneten, bei Malaga. Wir sehen die Einwohner aus der Stadt geflüchtet, bei strömendem Regen, Sturm und Schneegestöber Nachts im freien Felde, sich schützend, so gut sie es vermögen. Kranke, Gesunde, vom Erdbeben Verletzte, Kinder, Frauen, Greise, Reiche und Arme, Bornehme und Geringe in gleichem Grade. Einem in der allgemeinen Verwirrung und dem gräßlichen Jammer Sterbenden wird vom Priester die letzte Delung erteilt. Es ist ein erschreckendes, jedoch wahres Bild, hervorgerufen von jenen uns so fernem, fremdartigen Naturereignissen.



Aus allen Gebieten.

Gegen Frostbeulen

Es gibt es viele Mittel. Eines der besten ist guter Tischlerleim, warm aufgeschrien oder auch auf dickes Papier gestrichen und in Streifen angewickelt und aufgelegt. Wenn die Frostbeule roth ist, sehr schmerzhaft, bei jeder Bewegung schlimmer, hilft Fischthran oder Schmalz, worin ein Häring geröstet worden ist, oder Häringssmilch. Wenn sie weit verbreitet ist, über ganze Hände und Füße, besonders aber im Gesicht, so mache man Specksalbe, indem man ein Stück guten Speck wie eine Kerze schneidet, es anzündet und schief hält, daß es tropft. Man lasse die Tropfen auf ein großes, dickes Stück Eis fallen, so daß sich darin eine Salbe bildet, die man anwendet. — Ein gutes Mittel ist auch Unguentum oxygenatum aus der Apotheke, auf Leinwand gestrichen und aufgelegt. Diese Salbe läßt sich auch bei manchen anderen äußeren Schäden, bei Geschwülsten, Furunkeln, Geschwüren etc., oft mit Vortheil anwenden. Dieses Mittel ist wohlfeil und eines der besten.

Eier zu konserviren.

Neuerdings wendet man zum Konserviren der Eier Vaseline an. Nachdem die Eier durch Abwischen gründlich gereinigt sind, werden sie mit Vaseline eingerieben. Beim Kochen trennt es sich leicht von der Schale. Will man ganz sicher gehen, wiederhole man das Einreiben nach einigen Monaten und mische unter die Vaseline Salicylsäure (1 Prozent), welche durch Kochen aufgelöst wird. So aufbewahrte Eier sollen sich über ein Jahr gut halten und wie frische schmecken. — Eine andere Methode ist folgende: Sie besteht einfach darin, daß man die Eier mit nassem Lehm überzieht, so daß keine Luft hindurchdringt. Außerdem hat diese Behandlungsweise das Gute, daß die Eier, welche mit einer Galle versehen sind, sich gegenseitig nicht berühren können und daher weniger zerbrechlich sind. Auf diese Weise werden die Eier zu Tausenden für den Transport verpackt, was für den Bedarf auf langen Seezügen von unberechenbarem Werthe ist. Ein besonderer Vortheil dieser Methode ist, daß mehrere Monate alte Eier, auf diese Art aufbewahrt, weder durch die tropische Hitze, noch durch Feuchtigkeit irgendwie gelitten hätten oder verdorben wären und nach Entfernung der Lehmkruste, weich gestochen, wie frisch gelegte Eier geschmeckt hätten.

Patentirte Lacktinktur zur Herstellung feuerfester Anstriche.

Herr Prof. Dr. Waldsee ist das Verfahren zur Herstellung einer Lacktinktur patentirt worden, welche auf zu erhellenden Gegenständen, also da, wo ein Oelfarbenanstrich nicht hafet, anzuwenden ist, wie zum Beispiel bei Mantelöfen, Ofengarnituren, Kochherden, Öfen und Rauchröhren, Lampenschirmen etc. Die Farben werden durch unter Ausschluß von Oel mit einer besonders präparirten Lacktinktur angerieben und wie beim Oelfarbenanstrich aufgetragen, nachdem vorher ein Grundanstrich mit einer Mischung von gelbem Ochs und Lacktinktur gemacht worden ist. Das Verfahren hat außerdem noch den Vortheil, daß jeder Gegenstand gleich fertig angestrichen werden kann, da jeder Anstrich in 10-15 Minuten trocknet. Die Kosten eines solchen stellen sich circa 50 Prozent höher als gewöhnlicher Oelfarbenanstrich. — Der Lacktinktur wird eine Gebrauchsanweisung beigegeben.

Eingemachte Zwiebeln.

Diese gelten als Beilage zu Fleischspeisen für eine Delikatesse. Man wählt dazu Zwiebeln von der Größe einer Haselnuß oder noch kleiner, die sich immer unter den Steckzwiebeln in hinreichender Menge vorfinden. Man legt dieselben nach sorgfältiger Abwischung der äußeren Haut 10-12 Tage in Salzwasser, das öfters gewechselt werden muß. Hierauf werden sie mehrmals mit kochendem Essig übergossen, dem man beim letzten Aufguss, in welchem sie aufbewahrt werden müssen, allerlei Gewürze, wie bei Zwiebeln, namentlich auch ganze Senfkörner, zusetzt. Die Aufbewahrung geschieht in Gefäßen, die sich gut verschließen lassen, wobei es sich empfiehlt, zur besseren Konservirung auf die Einmachflüssigkeit eine dünne Schicht Salatöl zu gießen. Die feinsten Zwiebeln liefern die weichen und die Mabeiraarten. In manchen Gegenden von vornehmen Häusern werden deshalb diese Sorten im Frühjahr für Einmachzwecke eigens angezät.



Humoristische Blätter

Anekdoten und Witze.

Guter Rath.

Voltaire, der berühmte französische Dichter und Philosoph, der wegen seiner scharfen Zunge bekannt und gefürchtet war, hatte einst bei einer Festtafel einen Nachbar, der nicht nur ebenso eifrig als leicht redete, sondern auch seine Worte stets durch einen Druck auf Voltaire's Arm begleitete.

„Nehmen Sie doch Ihre Hand von meinem Arm,“ sagte dieser endlich ungeduldig.

„Ja, ja,“ antwortete der Gesprächige verlegen, „wir sitzen nur so eng, daß ich nicht weiß, wo ich die Hände lassen soll!“

„Sie sollten sie vor den Mund halten,“ war der trodene Bescheid.

Amerikanischer Dienstoffent.

„Ich kann es nicht länger mit ansehen,“ sagt eine Postkoffer Hausfrau zu ihrem Stubenmädchen, „wie dicht der Staub hier auf allen Möbeln liegt; es thut mir geradezu in den Augen weh.“

„Ich werde sofort die Läden schließen und die Rouleaux herunterlassen,“ erwidert die boshafte Jose.

Im Kaffeehause.

Herr (nachdem er seine Tasse geleert): Aber in einem seltsamen Gefäß haben Sie mir heute den Kaffee aufgetragen.

Kellner (die Tasse betrachtend, bestürzt): Ach, entschuldigen der gnädige Herr! Da habe ich Ihnen ja aus Versehen den Kaffee der Köchin gegeben.

Herr: Ah! Deshalb also war er um so viel stärker und besser als sonst!

Die Diener unter sich.

Peter: Wie, Friß? Du hast Deine Stelle bei dem Herrn Baron R. ausgegeben, wo Du es doch so gut hattest?

Friß: Es ist wahr, der Baron ist die gute Stunde selber, aber ich bitte Dich, wie soll man es bei einem Herrn aushalten, der — so schlechte Cigarren raucht!

Rösselsprung.

Chess puzzle grid with letters and numbers. The grid is 8x8 with some cells containing letters and numbers. The letters are: Row 1: den, gie, ei, loh, die, bring; Row 2: der, ne, be, wey, ten, nach, net, leh; Row 3: nend, fur, die, leh, daß, von, ihn, wunsch, der, mein; Row 4: wer, span, ihn, wen, euf, hei, de, herz, das, ten; Row 5: mat, wei, zur, ich, mir, nen, euf, fe, fest, net; Row 6: ne, den, und, gold, das, durch, het, hün, grü, te; Row 7: das, hei, zu, fer, reif, die, blei, sen, scho, hals; Row 8: heif, nur, weib, fin, den, rei, me, mir, sta, fe; Row 9: mer, nen, den, sa, vom, ab, ver, de; Row 10: kommt, nem, ger, ra, uehnt, ment.

Damespiel.

Aufgabe Nr. 8.

Schwarz.

Chess board diagram for a dame game puzzle. The board is 8x8 with pieces placed on various squares. The pieces are labeled with letters and numbers. The board is labeled with letters A-H and numbers 1-8.

Weiß. Weiß zieht und gewinnt.

Auflösung der Damespiel-Aufgabe Nr. 7 in Nr. 24:

- 1) D. E 7 - G 5. . . 1) D. A 7 - G 17.
2) D. G 5 - F 4. . . 2) E 5 - G 3 1/2.
3) D. A 5 - C 3. . . 3) B 2 - D 4 1/2.
4) D 2 - E 3. . . 4) D 4 - F 2 1/2.
5) H 6 - G 7 gewinnt.

Kleine Korrespondenz.



Postabonnent in E. Die Post nimmt keine Bestellungen auf Kunstblätter an und wollen Sie sich daher wegen Besorgung des gewünschten Oelfarbenbildes, 'Wolfs und Lamm' an Ihre nächstgelegene Buchhandlung wenden, welche Ihnen das prächtige Bild zum Vorzugspreis von Mark 1.50. gern liefern wird. Sollte der Bezug durch eine Buchhandlung etwa mit Schwierigkeiten für Sie verknüpft sein, so ist auch unsere Verlagsbuchhandlung bereit, Ihnen dieses Blatt gegen Einzahlung des genannten Betrages direkt per Post zu übermitteln.

Hrn. A. J. in A. Ganz hübsch, aber doch nicht für ein sehr großes Publikum.

Abonnent in Kolliken möchte wissen, wer Blatt (Vogel) Natron-Kohlen billig für Export verfertigt. Vielleicht weiß es einer unserer Leser.

Abonnent in Wgram. 1) Allgemein üblich. 2) Weil sehr viele Leute bei Tage von ihrem Geschäfte nicht abkommen konnten, und damit diese Anstalts den Tag abschließen.

C. H. Augustenburg. Caralis und ganz unbekannt. Hr. E. G. in Grlitz. Haben Sie eine Befähigung der Kunst Ihrer Einzahlung erhalten?

Hrn. H. H. in Frankenhäuser. Kupferliches von Illustrationen zum Bildruck.

Hrn. F. A. in München. Wir haben immer noch keine Antwort. Hr. J. J. in Leipzig. Das ist ein Druckfehler. Der im Artikel Götze-Vieban angeführte Organist heißt nicht Imme, sondern Junne.

Abonnent D. H. in Bremen. 1) Lassen Sie doch den Umichlog mit binden. Das thun Viele. 2) Nein — was hätte das aber mit der Sache zu thun? 3) Sie haben Recht. Wir glauben das auch nicht. 4) Jede, in der man groß ist. Keine ist größer als die andere.

Hrn. F. Sch. in R. Toussaint-Langenscheidt's brieflicher Unterricht (Langenscheidt's Buchhandlung, Berlin).

Hr. E. G. in Barmen. Kaufstoa ist ein homerischer Name aus 'Die Odysse'; eine die Wälsche mitschickende Königtöchter. Paßt die? Hr. W. Jabel in Braunschweig. Eine der schwierigsten Rechtsfragen. Ein Duzend Advokaten würden darüber zwölf verschiedene Ansichten haben.

Abonnent in Linz. Paul Stoy & Cie., Bronzewaarenfabrik, Stuttgart.

Abonnent in Chicago. Gannstalt, Stuttgart, Wiesbaden und Baden-Baden zeichnen sich im Allgemeinen durch mildes Winterklima aus. Natürlich gibt es auch hier bis zehn Grad Kälte; es ist eben diesseits der Alpen.

Hrn. J. Grau in Ravensburg. Ein solches Technikum für Maschinenbau existirt in Mittweida, Sachsen. Die Polytechniken von Stuttgart und Karlsruhe würden Ihnen vielleicht auch genügen. Das kommt auf Ihre Zwecke an.

Richtige Lösungen von Rebus, Räthseln etc. sind uns zugegangen von Fr. W. J. Januschlowe, Komotau; Henriette Paulsen, Kiel; Martha Harms, Pabben; Josephine Frautel, Wien; Bertha Sprenger, Halle; Mathilde Saunerweg, Posen; Bertha Brunner, Luzern; Emilie Beigel, München; Anna Gerst, Baden-Baden; Ottilie Franzius, Hamburg; Bertha Theil, Ulm; Hr. R. Heller, Jansbrud; H. Dobmann, Karlsruhe; H. Raumann und Bruno Goldammer, Oeringwalde; J. Richter, Leipzig; E. Trautmann, Brann; A. Glothar, London; J. Männer, Ulm; H. Bengler, Hannover; F. Samuelson, Potsdam; E. Laurmann, Freudenwalde; H. Frihe, Ulm; J. Beutler, Brann; E. Wammroth, Berlin; J. Knaut, Friedrichshagen; J. Jabel, Berlin; E. Raun, Chicago; H. Frenzel, Pardubitz.

Frau E. Kr. in Altona. Das tyroler Land scheint besonders dazu anersuchen, große Maler hervorzubringen — doch sind die baherischen Alpen auch nicht zu kurz hierin gekommen.

Frau Emilie Klar in Brann. Geben Sie Ihrem Sohn erst eine tüchtige Bildung. Lassen Sie ihn das Abiturientenexamen machen. Deutzutage ist eine gründliche, vielseitige Bildung auch beim Musiker nöthig. Die Schülerstudium ist die Basis, auf welcher er sich auf den mannigfaltigsten Gebieten dann zurecht finden kann.

Anfragen. *)

25) Kann man sich Schiefersteine für feinere Treppen etwa allein anfertigen? Frau Amalie W. in R.

Antworten:

Auf 17, wie kann man frische Kefel überwintern? Ganz schlechte Kefel müssen sofort nach vorsichtigem Abplätzen einzeln in Druckpapier gewickelt, in eine Riste gelegt und diese fest mit passendem Deckel verschlossen werden. Oder man legt die eingewickelten Kefel in ein Faß und gräbt dieses in die Erde. Beides hat sich bewährt in eigener Handhabung und in der vieler Bekannten. Eine Hausfrau in St.

*) Beantwortungen dieser Fragen aus unserem Leserkreis werden wir mit Vergnügen an diese Stelle veröffentlichen, wie wir auch stets zur unentgeltlichen Aufnahme passender Anfragen von Selten unserer Abonnenten bereit sind.

Redaktion: Hugo Rosenthal-Sonin in Stuttgart.

Inhalts-Übersicht.

Text: Die Hochstapler, Roman von Hans Bodenhausen, Fortsetzung. — Die französischen Auswandererwagons. — Heimkehr vom Karneval. — In Erwartung des Wahles. — Das Verschwinden der Leppen. — Ein Karneval zu Köln. Novelle von W. Passauer. Schluss. — Denkwürdige. — Für das junge Volk: Kleine Arbeitsschule für Mädchen; Was ist das? — Die schöne Wittwe, Roman von G. H. v. Debrau. Fortsetzung. — Das Erdbeden in Spanien. — Aus allen Gebieten. — Humoristische Blätter. — Rösselsprung. — Damespiel. — Kleine Korrespondenz. Illustrationen: Heimkehr vom Karneval. Gemälde von Camillo Corri. — Die Auswanderer auf der französischen Eisenbahn von Basel bis Paris, Zeichnung von G. Clair-Guyot. — In Erwartung des Wahles, Zeichnung von A. F. Indon. — Das Erdbeden in Andalusien: Bei den Jellen im ferien Felde, Zeichnung von A. Danks. — Amterbum vom Mottenball, Originalzeichnung von J. Bühr.

In unterzeichnetem Verlage erscheint gegenwärtig die **dritte Auflage** und in Verbindung damit eine **neue Subscription** auf
Schiller's Werke.
 Mit 740 Illustrationen erster deutscher Künstler.
 Herausgegeben von
Professor Dr. J. G. Fischer.
 Nebst Schiller's Portrait und Lebensabriß.

Illustrierte Pracht-Ausgabe.

In 65 elegant broschirten Lieferungen von je 3-4 reich illustrierten Bogen zum Preise von 50 Pfennig pro Lieferung.
 Alle vierzehn Tage gelangen eine bis zwei Lieferungen zur Ausgabe. Jede Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen auf diese neue Subscription entgegen und sendet auf Wunsch die erste Lieferung zur Einsicht in's Haus.

Stuttgart und Leipzig.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

Bitte Verlangen Sie gratis die Probelection zur **Schönschrift** oder das Probeblatt zur amerikanischen Buchhaltung **Gratis**

oder zur einfachen **Buchführung** oder doppelte italienische **Correspondenz Rechnen** oder doppelte italienische **Comptoirkunde**

Guter Erfolg garantiert. — Keine Vorbezahlung. — Bitte adressiren Sie nur genau wie folgt: Krates kaufmännisches Unterrichts-Institut, Abtheilung für britischen Unterricht „Postfach“ in Wien

lerne Französisch!

Wir empfehlen zu diesem Behufe die in E. H. Mayer's Buchhandl. in Köln in 12 sehr verb. Auflagen erschienene Schrift: **Der geschichte Franzose**, oder die ohne Lehrer in 10 Sectionen Französisch lesen, schreiben und sprechen zu lernen. Preis 50 Pfennige.

erner empfehlen wir die in gleichem Verlage erschienenen Werke:

Der geschichte Engländer, 9. Aufl. 60 Pf. Der geschichte Holländer, 4. Aufl. 60 Pf. Der geschichte Italiener, 5. Aufl. 60 Pf. Der geschichte Spanier, 60 Pf. 748 Bei Franco-Einfendung des Betrages folgt Franco-Zulassung unter Kreuzband.

Jeder Vergleich beweist die unerreichte Güte der Amerik. Brillant-Glanz-Stärke von Fritz Schulz jun., Leipzig.
 Erfolg leicht u. sicher. a. Paket 20 Pf. Ueberall vorräthig.

Achtung auf Firma u. Schutzmarke „Globus.“
 Nach Orten, wo keine Verkaufsstelle, sende ich von 25 Pak. an direct franco

Damen-Schmucksachen, Neuheiten im Renaissance-Styl von echt Silber, Gold doublé u. Altsilber-Oxyd, Simili-Brillanten, Nickelketten. — **Neuer prachtvoll illustrirter Katalog gratis.**

Preisgekrönt mit der silbernen Medaille Amsterdam 1883

Grünbaum's Panzer-Uhrketten v. echt Gold nicht zu untersch. unt. 5 jäh. schriftl. Garant. Fortschritt in der Fabrikation setzen mich in den Stand meine Panzerketten jetzt ohne Preishöhung, mit echtem Dukaten-Gold zu vergolden.

Herrenketten a Stück 5 M. Damen-Ketten m. eleg. Quaste a St. 6 M.

Jede Kette ist m. d. gesetzl. eing. Schutzmarke abgest. En detail. **Garantie-Schein zu jeder Kette:** Den Betrag dieser Uhrkette lasse ich zurück, falls dieselbe innerhalb eines 5-jährig. Gebrauchs den gelassenen Schein verliert.

Broches, Armbänder, Colliers, Medallions, Knöpfe, Nur echt bei **Max Grünbaum, Bijouterie-Fabrik, Berlin W., 95. Leipzigerstr. 95.**

LEONHARDI'S TINTEN

Rühmlichst bekannt mit ersten Preisen ausgezeichnet!

Zu haben in den meisten Papier- u. Schreib-Geschäften. Preis des 3/4- u. 1/2-Loth. 1 Mark.

AUG. LEONHARDI, DRESDEN
 Erfinder der berühmten patent ALKALINTINTEN (schöne Eisenfalten-tinten) u. anderer beliebiger SCHREIB- u. COPIR-TINTEN, sowie veränderter SPECIALITÄTEN.

Zur Barterzeugung

ist das einzig wirksame und rechte Mittel

Paul Bosse's Original-Mustaches-Balsam.

Erfolg garantiert innerhalb 4-8 Wochen. Für die Haut völlig unschädlich. Nicht zu werden nicht mehr vertrieben. Versandt direkt, auch gegen Nachnahme. Der Dose M. 2. 50. Direct zu beziehen von **Paul Bosse, Frankfurt a. M., Schildergasse 12.**

Grössten Schutz gegen Kälte u. Hitze bieten.

Prof. Dr. med. G. Jaeger's **Original-Normalunterkleider** alleinig concessionirt

W. BENDER SÖHNE STUJTGART anerkannt u. verordnet von ärztlichen Autoritäten als hygienische Erzeugnisse

Diese echte Normal-Wäsche trägt nebige Schutzmarke

Concess. Depôts in allen grös. Städten. Illustr. Kataloge gratis.

In neuerer Zeit wurden von unseren **Koryphäen der medizinischen Wissenschaft** die **Rich. Brandt'schen Schweizerpillen** einer Prüfung unterworfen und dieselben für eben so sicher wirkend, wie angenehm zu gebrauchen, und durchaus unschädlich erklärt.

Gegen **Kongestionen, Schwindelanfälle, Unreines Blut, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Blühungen, Leber- & Gallenleiden, Hämorrhoiden,** überhaupt gegen Verdauungs- und Unterleibsleiden haben sich die **Rich. Brandt'schen Schweizerpillen** in unzähligen Fällen bewährt und als bewährte obige Abbildung zeigt, tragen. **Zu haben in den meisten Apotheken des In- und Auslandes, u. N.: Berlin:** Strauchapothek, Gindernapothek; **Breslau:** Apotheker Dr. Weidmann; **Cöln:** Einhornapothek; **Dresden:** Wöhrenapothek; **Frankfurt a. M.:** Adlerapothek; **Hamburg:** Apotheker H. Koch; **Hannover:** Wöhenapothek; **München:** Wöhenapothek; **Strassburg i. E.:** Wöhenapothek; **Stuttgart:** Apotheker Reichlin & Scholl; **Oesterreich:** **Wien:** Apotheker S. Groß, Hoher Markt 12; **Schweiz:** **Genf:** Apotheker A. Sauter.

Die Robenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Alle 14 Tage eine Nummer. Preis vierteljährlich M. 1,25 — 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toilette- und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibungen, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen und Knaben, wie für das jartere Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche etc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfang.

12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmütern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntdruckerei, Kammer- u. Tischdecken etc. Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W., Potsdamer Str. 98; Wien I, Operngasse 3. 742

Emser Catarrh-Pasten.

Neues Präparat mit Emser Quell-Salz gegen Husten und Heiserkeit. Verbirgt vorzüglich. Wirkung mit angenehmem Geschmack und haben sich in kurzer Zeit bewährt erworben. Verpackt in runden Schachteln à 75 und 40 g. Zu haben in den meisten Apotheken & Droguerien.

Für Lungenkrankte.

Mit Vergnügen bestätige ich die heilsame Wirkung, welche meine Lungenkrankte Frau durch die von Herrn Carl Hübe in Gopsh bei Pirna a/S. hergestellte „**Reiniger-Offen**“ erlangt hat. Auch andere Krankheitserscheinungen, wie Schwäche in den Nieren und Rückenmark wurden zufolge des Gebrauchs jener Offen beseitigt. Auf Grund dieser Thatfachen kann ich Lungenkrankten die Verwendung der erwähnten „**Reiniger-Offen**“ ausdrücklich und angelegentlich empfehlen.

Breslau, Hofgartenstr. 20, den 2. Januar 1885. 855 **Hilf Dusk, Redacteur der kath. Lehrer-Zeitung für Norddeutschland.**

Dar von ärztl. Anverwandten, sowie v. den Redactionen der hervorragendsten Zeitschrift, empfohlen.

Rathgeber für Kosmetik

v. Apoth. Kühne u. Dr. med. Krug enthält die besten, streng wissenschaftlichen und practischen erprobten Vorschriften zur Erlangung und Erhaltung **weiss. Zähne, rein. Teints vollen Haares, glänz. Nägel.**

Gug. Einz. v. 1 M. vortofel. v. Apotheker Kühne, Dresden. - N. Verzeichnisse u. Vertriebs- über wissenschaftl. kosmetische Präparate gratis u. franco.

Stottern!

heilt schnell und sicher die Anstalt von **Robert Ernst** Berlin W., Eichhornstrasse 1. Prospect gratis u. franco. Honorar nach Heilung.

Apfelsinen (Orangen) oder Citronen von Messina, feinste, reife, gewählte Früchte neuer Sorte 45 bis 48 Stück in einem schönen 10 Pfund-Korb, versendet nach ganz Deutschland postfrei gegen Nachnahme von M. 2,90 682

3. Waivi in Triest.

Bei Abnahme von 3 Körben auf einmal an eine Adresse und franco frachtloste Versandung des Betrages 25 Pf. pr. Korb billiger. Nach Oesterreich-Ungarn, auch versandt, a R. 1,90, resp. R. 1,76 pr. Korb.

Gratis versendet. Brochüren über **Orden,** Titel, Adel etc. B. Walden, 41 Princes Square, Keatington-Park, London S. E.

Ein Gegenstand für die Garderobe jedes Herrn. **JOHN HAMILTON & Co's PATENTIRTE TRAUERKLEIDER**

Hosen-Strecker

Silberne Medaille an der Lond. Exp. 1862. Durch den Gebrauch dieser Erfindung behalten die Hosen ihre ursprüngliche Länge und Form überaus ansehnlich und sind, wie alle dem Kleidermacher nach dem Waschen vorgelegt.

Die Tausende in Gebrauch in der ARMY und MARINE für Sportsmen und andere Herren in England, zeugen für die Nützlichkeit dieser Erfindung. Zu haben bei allen Anverwandten. Ein GROS VERKAUF nur bei Zollverein-Kleider-lager, Wilhelmstrasse 30, Hamburg.

Finnen, Wimmerln

im Gesichte, wer mit diesem Schönheitsfehler behaftet ist und will davon befreit sein, der wende sich an mich. 757 **Röhmisch l. Thür. J. Hoffmann, Apoth.**

Neue Vorlagen!

Von den „**Architektonischen Vorlageblättern**“ sind die zweiten Hefte der Serie VII im Druck und in ca. 14 Tagen durch jede Buchhandlung zu beziehen. Preis incl. ein Heft Aufstellungen 50 Pf. Die vollständig neuen und sehr schönen Seiten dieser Hefte lassen sich mit dem **Selbstausklopp** Nr. 7 nachbauen. **Leipziger Vermittler-Anstalt (Dr. O. Schneider) Leipzig. 859**

Stottern!

heilt schnell und sicher die Anstalt von **Robert Ernst** Berlin W., Eichhornstrasse 1. Prospect gratis u. franco. Honorar nach Heilung.

Establiert **Julius Gertig, 1843.** etablirt **Ferdinand Gertig, 1883.** **Fonds- und Lotterie-Geschäfte, Hamburg.**

Referenz die Börse seit 1843. Devise: „Und wiederum hat man bei Gertig Glück!“ — Prospekte gratis und franko. Gewinnsahlung in Baar, nicht in Loose! — Agenten Rabatt! Börsenspekulation ausgeschlossen. Gewinn-Resultate von 1884 **kolossal!**

Gartzküße edle, pikant. Postfr. 9/4, Pfd. 18/4. M. 2. 60 inkl. franco. geg. Nach-nahme. **Arzt. Seltens jun., Gartzburg.**

Weldensläufer, Berlin NW. Pianinos } 15 Mark monatlich. Bell-Organ } Katalog gratis.

Kanarienvogel. K. Maschke, St. Andreasberg, Harz. Von vielen 1000 Auerl. hier nur 1: „**Em. Wohlgeb.** hatten mir vor einig. Jahren einen sehr schön. Kanarienvogel damals nach Demmin i. Pomm. geschickt. Frh. u. Pattkammer, Sandr., Magdeburg.“

Obige Hosenstrecker verändert Größe u. 11.75. **Alexander Braun,** Berlin, Poststr. 14, Köln, Br. Wilhelmstr. 30.

Internationales Patent-Bureau Alfred Lorentz, Berlin S.W.

Besorgung u. Verwertung von Patenten in allen Ländern. Auskunft über jede Patentangelegenheit. (Prospecte gratis)

150 Briefmarken für 1 Mk. Alle garantirt echt. In allen verschieden, z. B. Canada, Cap. London, Chili, Java, Brschw. Australien, Rumänien, Spanien, Viet. etc. B. Wiering in Hamburg.

Taschentücher

in bester Qualität u. zu Fabrikpreisen direct u. ohne Zwischenhandel an den Consumenten aus der Taschentuch-Weberei v. **Wilhelm Bertram** Lauban i/Schl. Preisliste und Muster gratis. Reines Leinen garantirt.

Violinen, sowie alle sonstig. Streich-Instrumente, **Stimme Violone u. Studien (Patent), Zithern** in allen Formen, **Gitarren u. Blas-Instrumente, Schulen u. allen Instr. Reparaturatelier.** Billige Preise. Empfehlung von Wilhelmj, Sarasate u. v. A. Ausf. Preisreduzante werden gratis franco. zugesandt. **Gebrüder Wolf, Instrumentenfabrik, Kreuznach.**

Tamarinden-Conserven, allein. Verfert. Apoth. **KANOLDT, Gotha.** Geschütztes Secret gegen Verstopfung und alle durch dieselbe entstehenden Leiden (Hämorrhoiden, Migräne, Congestionen etc.) Ueberaus angenehmer Geschmack — erfrischende und brisende Wirkung auf das Verdauungssystem. Bereinigung und Appetit nicht störend. Verträglich für den schwächsten Magen. 661 **Preis à Schachtel 80 Pf. — in allen Apotheken.**

Galvanische Niederschläge von den in unseren Journalen „**Neuer Welt**“ und „**Illustrirte Welt**“ erschienenen Illustrationen werden fortwährend zum Zweck der Vertheilung an die Abonnenten gratis abgegeben. 10 Pf. pr. Quadrat-Centimeter abgeben. **Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.**

J. BRANDT & G. W. NAWROCKI besorgen & verwerthen **PATENTE** in allen Ländern **BERLIN W.** 124 Leipziger Str. 124

Musikalien-Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Classiker-Pracht-Ausgaben: **Beethoven's** sämtliche Sonaten. 4 Bände, à Band M. 4. 50. — **Clementi's** ausgewählte Sonaten. 2 Bde., à Bd. M. 5. — **Haydn's** ausgewählte Sonaten. 2 Bde., à Bd. M. 3. 50. — **Mozart's** sämtliche Sonaten. 3 Bde., à Bd. M. 4. 50. — **Weber's** Kompositionen für das Pianoforte. 2 Bände, à Bd. M. 4. — **Reiser, Kinder-Klavierstücke** I. Abthlg. M. 2. 50. II. — IV. Abthlg. à M. 3. — **Eichler, Kinderlieder.** 4 Abtheilungen à 75 Pf. — **Eichler, Die schönsten Choral-Melodien.** 75 Pf. — **Eichler, Neue Auswahl der schönsten Choral-Melodien.** 75 Pf. — **Kuhe, Le fou follet.** M. 1. 50.